
940
12


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

Deutsche Verbrechen?

Wider Joseph Bédier, Les crimes allemands d'après des témoignages allemands

Zugleich eine Antwort aus französischen Dokumenten

von

Dr. Max Kuttner
Professor an der Kgl. Augustaschule in Berlin.



Bielefeld und Leipzig. 1915.
Verlag von Velhagen & Klasing.

Preis 50 Pfennig.

Deutsche Verbrechen?

Wider Joseph Bédier, Les crimes allemands
d'après des témoignages allemands

Zugleich eine Antwort aus französischen Dokumenten

von

Dr. Max Kuttner
Professor an der Kgl. Augustaschule in Berlin.



Bielefeld und Leipzig. 1915.
Verlag von Velhagen & Klasing.



Vorwort.

Die folgenden Blätter wollen nicht um Gunst buhlen. Nicht nationaler Dünkel hat sie eingegeben, nicht Haß. Sie sind ein Akt der Notwehr. Sie heischen Gerechtigkeit.

Sie wenden sich gegen eine Schrift, welche nicht nur die deutschen Soldaten und ihre Führer, sondern die ganze Nation moralisch vernichten will.

Die Anklagen sollen mit peinlichster Gewissenhaftigkeit geprüft werden. Überdies soll der Franzose, der sie erhebt, von seinen eigenen Landsleuten eine Antwort erhalten.

Die benutzten Zeugnisse, die keiner weiteren Auslegungen bedürfen, können von jedermann auf ihre Zuverlässigkeit nachgeprüft werden.

Wer sein Ohr dem Ankläger geöffnet hat, wird es nicht der Erwiderung versagen dürfen.

Dann aber kann er nicht schwanken, wo die Stimme der Wahrheit spricht.



Herrn Joseph Bédier, Professeur au Collège de France.

Unter alten Briefschaften aus meiner Studentenzeit habe ich folgendes Schreiben von Ihnen herausgesucht:

Berlin, 12 Déc. 1887.

Monsieur,

Je quitte aujourd'hui Berlin pour Halle, avec le regret de n'avoir pas trouvé le temps d'aller vous saluer à la Lindenstraße. Il me reste à vous remercier bien vivement de votre amabilité et de vos bonnes leçons. J'espère bien qu'il me sera possible de faire plus longue connaissance avec vous au semestre d'été. Veuillez recevoir, Monsieur, les meilleures salutations de votre tout dévoué,

J. Bédier, 54, Dorotheenstr.

P. S. Halle a. S. Zum (sic) Goldene Kugel — Monsieur, Je retrouve au fond d'une poche ce mot que je croyais vous avoir adressé depuis deux jours. Je vous l'envoie tout de même et j'en profite pour vous renouveler mes bien vifs remerciements. J. B.

Diese an sich bedeutungslosen Zeilen sind heute zu einem nicht unwichtigen Dokument geworden. Erinnern sie doch daran, daß Sie, Herr Bédier, Gelegenheit hatten, Deutschland mit eigenen Augen zu schauen, daß Sie einen nicht unwesentlichen Teil Ihrer wissenschaftlichen Ausbildung deutschen Meistern verdanken und daß Sie sich, damals wenigstens, redlich bemüht hatten, auch in den Geist der deutschen Sprache einzudringen.

Sie sind dann nach vielen verdienstvollen und auch bei uns freudig anerkannten wissenschaftlichen Leistungen emporgestiegen zu dem Lehrstuhl des Mannes, der, wie so viele andere, in Deutschland früher Anerkennung und Bewunderung gefunden hat als in seinem eigenen Lande, des auch uns unvergeßlichen Gaston Paris.

Ich gedenke in diesem Augenblick auch besonders Ihrer prächtigen kritischen Studien, die Musterbeispiele induktiver literarischer Kritik sind und durch die Sie ja auch das Programm der *Revue d'histoire littéraire de la France*, zu deren Verwaltungsrat Sie gehören, meisterhaft erläuterten: Gewissenhafte Beobachtung, ehe man urteilt und konstruiert, und peinlichste Prüfung der Echtheit eines Doku-

ments. So galten Sie uns im besondern seit Ihrer Arbeit über Chateaubriand als der maßgebendste Richter auf dem Gebiete der Fälschung und des Plagiats.

Daher atmete ich auf, als ich nach all der Flut von Verleumdungen, die über uns ausgegossen worden ist, Ihren Namen auf der Broschüre las, die den Titel trägt: *«Les crimes allemands d'après des témoignages allemands.»*

Ein Gelehrter mit Ihrem Namen und mit Ihrer wissenschaftlichen und literarischen Vergangenheit, mit einem derartigen wissenschaftlichen Glaubensbekenntnis konnte nur objektiv und voraussetzungslos der Erforschung der Wahrheit dienen.

So versprechen Sie ja auch in der Einleitung Ihrer Schrift, die Ihnen vorliegenden Dokumente mit derselben peinlichen Gewissenhaftigkeit zu prüfen, die Sie auch sonst bei der Behandlung einer alten Chronik oder einer Charte angewandt haben; aus berufsmäßiger Gewohnheit, wie Sie sagen, und aus einem inneren Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit.

Ich begann also Ihre Schrift mit vollem Vertrauen zu lesen. Aber gleich auf der zweiten Seite stutzte ich. Sie sagen, daß Artikel 75 unserer Felddienstordnung den Soldaten die Abfassung von Tagebüchern anempfiehlt. Sie können unmöglich diesen Artikel nachgelesen haben, obwohl Sie sich ja das Bändchen leicht im Buchhandel hätten verschaffen können. Er lautet: „Kriegstagebücher dienen zum Ausweis über die gesamte Tätigkeit eines Truppenteils im Felde und im Zusammenhange mit den Gefechtsberichten als Unterlage für die spätere Beschreibung des Feldzuges. Sie müssen täglich geführt werden. Die für ihre Anlage geltenden Bestimmungen sind jedem Kriegstagebuche vorgeheftet." Wären Sie in diesem Punkte sorgsamer verfahren, so wären Sie bei der Veröffentlichung Ihrer Dokumente nicht gleich von einer falschen Voraussetzung ausgegangen; Sie hätten gemerkt, daß die Felddienstordnung nur von den dienstlichen Berichten der Truppenführer handelt. Ob der einzelne Soldat sich die Tageserlebnisse aufzeichnen wollte, blieb seinem Belieben überlassen, und verhältnismäßig nur wenige machten bei der Schwere des Dienstes von dieser Freiheit Gebrauch.

Und ich las weiter mit wachsendem Erstaunen. Etwas vorgreifend will ich bemerken, daß mich Ihre Fig. 17 in große Verlegenheit gebracht hat. Zur besseren Verständigung habe ich sie hier aufgenommen (Fig. 1). Wären Sie nämlich mit der Sachkenntnis und der peinlichen Gewissenhaftigkeit, denen Sie Ihren wissenschaftlichen Ruf verdanken, zu Werke gegangen, so wäre Ihnen gewiß darin aufgefallen, daß der Schreiber offenbar ein gebildeter Mann ist, so gebildet, daß er „purer Vandalismus", „unfaire Waffen"

sagt, daß es aber gerade deswegen um so auffälliger ist, wenn er trotz nachträglicher verschiedener Verbesserungen, die auf ein Über-

Fig. 1.

lesen des Geschriebenen hinweisen, „alles e**ß**bare“ (Z. 2), „lei**t**“ statt „leid“ (Z. 23) schreibt, daß er „von einzelne**r** Soldaten“ (Z. 3f.,)

„über ihnen brannte die Häuser“ (Z. 14f.) stehen läßt. Die beiden letzteren Sprachfehler haben Sie stillschweigend verbessert. Vielleicht täuscht hier aber die Photographie, die auch nicht erkennen läßt, ob „Dörfern“ dasteht oder das falsche „Dörfer“, das Sie gelesen haben. Dagegen haben Sie wohl nicht gemerkt, daß „erschossen wurden“ eine falsche Zeit, daß „an Tagesordnung“ kein Deutsch ist. Statt „sonst gerächt“ lesen Sie „wüst gerächt“. All das ist etwas viel für «*minutie*» und «*scrupule*» und «*véracité*»! Vielleicht hätte Ihnen auch auffallen können, daß der Verfasser dieses Briefes nicht nur lateinisch schreibt, sondern dabei auch höchst wahrscheinlich nicht bei deutschen Vorbildern in die Schule gegangen ist, wie z. B. sein „K“ (Z. 1, 11), sein „H“ (Z. 1, 5, 10, 15), seine Abkürzung für „und“ zeigen.

Sie wären gewiß schon längst zu einem Schluß gekommen. Aber Sie geben ja den Namen und den Truppenteil des Schreibers an. Nun, ich habe nicht verabsäumt, Erkundigungen einzuziehen, und habe durch unser Kriegsministerium folgende Auskunft erhalten: „Ein Soldat Paul Glöde dient weder in der Feldformation noch im Ersatz-Bataillon. Das Nachrichtenamt hat keine Meldung über ihn, und in den Gefangenenlisten ist er nicht verzeichnet.“

Aber da ich nicht Jurist bin, so will ich mich trotz alledem noch nicht auf den Standpunkt stellen: Quod non est in actis, non est in mundo. Ich will mich ausschließlich an Sie halten. Ihr faksimilierter Ausschnitt schließt mit den Sätzen: „Die Grausamkeiten, die verübt wurden u. noch werden von Seiten der Bürger werden sonst gerächt. Verstümmlungen der Verwundeten sind an Tagesordnung“. Da von den Grausamkeiten der Bürger die Rede war, ist das einzig logische Band zwischen den beiden Sätzen ein „denn“. Sie aber drucken den letzten Satz kursiv, und damit noch klarer wird, daß hier ein Geständnis vorliege, die deutschen Soldaten hätten die Verwundeten verstümmelt, so machen Sie aus dem vorhergehenden Wörtchen „sonst“ ein „wüst“.

Ich habe nun, einmal stutzig geworden, Ihr gesamtes Tatsachenmaterial in allen Einzelheiten nachgeprüft. Die aufgewandte Mühe tut mir nicht leid, da ich erfahren habe, welches Aufsehen Ihr anscheinend so gut „dokumentiertes“ Buch in der ganzen Welt erregt hat. Die Zeitungen aller Zungen haben spaltenlange Auszüge gebracht, und z. B. auch das uns nicht unfreundlich gesinnte schwedische Blatt „Göteborgsposten“ (13. 2. 1915) sagt am Schlusse eines langen Artikels über diese Broschüre „des bekannten Professors am Collège de France, J. B., dessen Spezialität Textkritik ist“: „Die ganze zivilisierte Welt wartet darauf, von der militärischen Leitung Deutschlands zu erfahren, welche Erklärung

sie zu den Veröffentlichungen Bédiers und den darin wiedergegebenen Tagebüchern deutscher Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere über die Existenz von Kriegführungsmethoden geben kann, die kein zivilisiertes Volk als zivilisiert anerkennen kann. Es würde uns ein wirkliches Gefühl der Erleichterung bereiten, wenn zuletzt bewiesen werden könnte, daß diese — wie es scheint — mit solcher minutiösen Genauigkeit behandelten Berichte der Tagebücher sich als bis auf weiteres unerklärliche Irrtümer erweisen."

So vertraue ich darauf, allüberall gehört zu werden, wo Sie zuerst ein Ohr gefunden haben; denn der alte Rechtspruch: audiatur et altera pars, der in vielen deutschen Rat- und Richthäusern in dieser oder ähnlicher Form steht: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, Man soll sie billig hören beide", wird sich trotz der Durchschneidung aller Kabel doch immer wieder in der ganzen Welt des Rechts Geltung verschaffen.

Sehen wir uns nun der Reihe nach Ihre Dokumente etwas näher an und prüfen wir, wie sie von Ihnen „textkritisch" behandelt worden sind. Zur bequemeren Vergleichung drucke ich Ihre Fig. 1 und 2 mit ab (Fig. 2 a u. b). Während Sie im übrigen die Sprach- und Schreibfehler des unbeholfenen Verfassers gewissenhaft bewahren (z. B.: „sa", „fiele Alte Frauen", „eingestürtzt"), bessern Sie stillschweigend zweimal „sämtlich" in „sämtliche", „Beerdigt" in „beerdigt", „wurde" in „wurden", „Entbunden" in „Entbindung", lassen das ungerechtfertigte „September" fort, lesen falsch und stilwidrig „Baute" statt „Backe" (oder „Bärte"?), „Stabe" statt „Stöcke". Da Sie

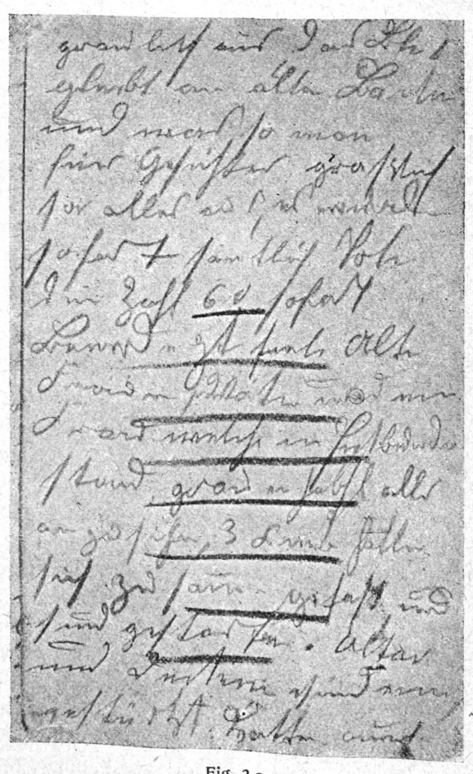


Fig. 2 a.

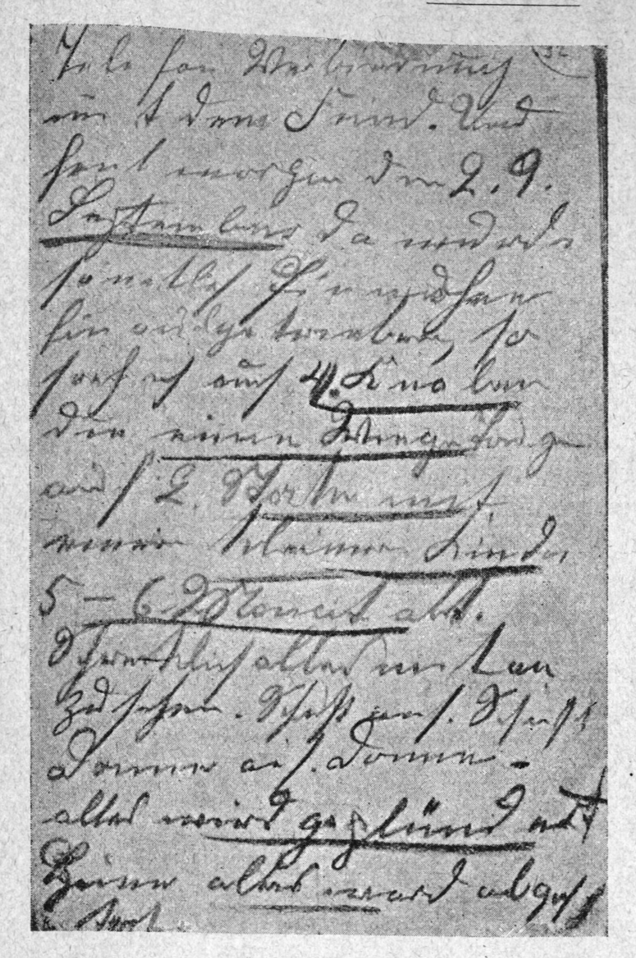


Fig. 2 b.

sich auf Ihre philologischen Arbeiten berufen, werden Sie zugeben müssen, daß Sie so nicht eine „alte Chronik“ oder „Charte“ hätten behandeln dürfen.

Aber diese Äußerlichkeiten ändern nichts am Inhalt. Um ein Urteil über den Schreiber zu bekommen, habe ich durch Vermittelung unseres Kriegsministeriums seinen Heimatsort ausfindig gemacht. Er stammt aus einem kleinen Orte in der Mark, ist von Beruf Schneider, 29 Jahre alt, ist verheiratet und hat ein Söhnchen von 1 Jahr. Seine Angehörigen sind in großer Sorge um ihn, da sie nicht wissen, ob er gefangen oder tot ist. Auf meine Bitte haben sie mir einen ganzen Stoß von Briefen und Karten überlassen. Es ist darin auch der Inhalt Ihres Ausschnitts, nur ausführlicher, behandelt. Ich überlasse dem schlichten Mann das Wort. Er soll sich selbst verteidigen.

„Luniville den 7. 9. 1914.

Geliebte Eltern und Geschwister. Soeben ergreife ich die Feder euch wieder ein Lebenszeichen von mir geben. Wir hatten heute Sonntag den 6. Ruhetag es war sehr schöner Tag auch war es sehr warm, nur Nachts ist es sehr kalt, denn wir liegen nur in Zelte, die Woche vieleicht einmal, sonst sind wir stehts in Feuerstellung .... (Schilderung der körperlichen Anstrengungen beim Vorgehen.)

Am 1. September Abends gingen wir nun raus aus den Gräben es war 8 Uhr Abend. So namen wir 1 paar Stunden platz um Ruhe zu suchen in einer Scheune, plötzlich blies der Hurnist Alarm Ich wachte auf und hörte wie die Kugeln hagelten auf dem Dach, und so mußten wir raus und in Feuerstellung immer im Trapp und so bekam

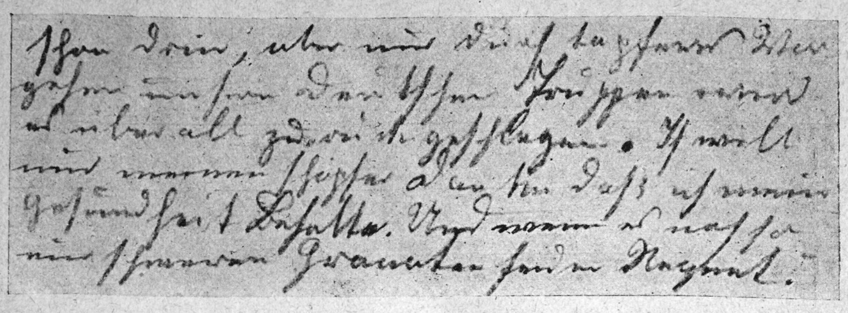
der Feind ein großen Gewehrfeuer von uns Der Franzose lag wie gemäht auch hatten wir auch verlußte schon beim 1 Vorgehen — 2 Tote 5 verwundete. So hatten wir Sonnabend vormittag 8 Uhr ein schweres Granatenfeuer, geschützt hatten wir uns vor (s. Fortsetzung in Fig. 3 a, b, c*)

Fig. 3 a.

* die Mauern eines eingeschossnes Haus. Da konnte wir sehen und hören wenn Französische Granaten geflogen kommen und dicke Rauchwolcken wenn sie einschlugen. Also meine liebe Eltern ihr könnt euch ja kein Begriff machen wie es ist, ich wünsche nur mein Leben zu retten. In der Heimat dort blüht mein Glück. Ich [möchte] doch nicht als Verwundet[er] in Französische Hände fallen, denn die Verwundeten schießen die Franzosen noch eine Kugel im Kopf. Schauderhaft ist es. Ein Alexander hatte Sonnabend bis unter den Arm im Wasser gestochen hatte sich tot ge-

von einem Granatenstück getroffen wir [illegible] [illegible] [illegible] in Stücke. [illegible]
und Kind[illegible] laufen [illegible] die werden alle
erschossen. Alles ist vernichtet. Gestern Sonntag
war ich nach Lunéville gegangen um
mir für 50 Cent Wein zu holen, da
standen die Frauen vorm Geschäfte
und schrien alle vom Hunger mit den
kleinen Kindern. Schrecklich mit anzusehen
dass [illegible] der Frauen und Kind.
5 – 6 Jahr kann der Franzose also den
kleinen Leute wirtschaften und arbeiten
dann sie haben alles verloren [illegible]
für essen und stehen u. s. [illegible] den
Einwohner aus den Dörfer alle aus
da sie alle zerschossen sind. 1000de
Stücken Wohnhäuser und [illegible]
[illegible] und angezündet. [illegible]
Feldfrüchte ist vernichtet meist [illegible]
die Dörfer sind [illegible]
stehen in Brand. Dann [illegible]
dass der Franzose nicht noch weiter in
unser Land war, [illegible] 50 kilometer

Fig. 3 b.



schon drin, aber nur durch tapferes Vor-
gehen unsern Deutschen Truppen wird
es überall zurückgeschlagen. Ich will
nur meinen schöpfer Danken daß ich mein
Gesundheit Behalte. Und wenn es noch so
ein schweren Granatenfeuer Regnet.

Fig. 3 c.

So sieht im Zusammenhang eine Kampfepisode aus, die Sie mit den Worten einleiten: «*A l'appel des clairons, la Garde se réveille, massacre*» (S. 7), und nach Ihrem Auszuge sollen und können Ihre Leser nur glauben, daß diese deutsche Garde sich auf wehrlose Frauen, Kinder, Greise gestürzt und sie blindwütend abgeschlachtet hat!

Immer wieder spricht der brave Mensch in einer ganzen Reihe von Briefen davon, wie leid ihm die Bevölkerung tut, welche Verwüstungen das Granatfeuer der Franzosen anrichtet und wie schrecklich der Anblick der von den Sprengstücken zerrissenen Leichen ist. Und nun noch eine Seite, um einen Begriff zu geben, welches Wohlleben dieser nach Ihrer „dokumentierten" Darstellung, Herr Bédier, blutdürstige Plünderer führt:

---

stellt und er erzählte das er Berührt wurde von Franzosen und er sah wie der Franzose es macht mit unsern Leuten. Ein Baitalljon sind 400 M gefallen meist alle verhairat. Auch der Franzose lag wie gemäht. Alle Tage schweres Granatenfeuer wenn man von von einen Granatenstück getroffen wird so reißt dies ein in Stückke. Hühner und Rinder laufen umher, die werden alle geschlachtes. Alles ist vernichtet. Gestern Sontag war ich nach Luniville gegangen um mir für 50 Cent Wein zu holen, da standen die Frauen vorn Geschäften und schrien alle um Hunger mit den Kleinen Kinder. schrecklich mit anzusehn daß Hungerleiden der Frauen und Kinder. 5—7 Jahr kann der Franzose also die kleinen Leute wirtschaften und Arbeiten denn sie haben alles verloren nur wie sie gehen und stehen. So ziehen die Einwohner aus die Dorfer alle aus da sie alle zerschossen sind. 1000de Stücken Vieh laufen auf der Weide umher welchen niemand angehört. Sämtliche Feldfrüchte ist vernichtet meißt oder die Dörfer sind nicht Bewohnt oder sie stehen in Brand. Dann [Dankt] euer Schöpfer daß der Franzose nicht noch weiter in unser Land war, es war 50 kilometer schon drin, aber nur durch tapferes Vorgehen unsern Deutschen Truppen wird es überall zurückgeschlagen. Ich will nur meinen schöpfer Danken daß ich mein Gesundheit Behalte. Und wenn es noch so ein schweren Granatenfeuer Regnet.

„Sonntag, den 13. Dann gingen wir biß (s. Fortsetzung Fig. 4a, b*)

Fig. 4 a.

* Monkurs dort schliefen wir auf Stroh in der Scheune. Aber dauernd kalt wenig zu essen und zu trinken, und so liegen wir hier schon seid Montag den 13. dauernd draußen auf durchnästen Boden. Ich habe es so in den Gliedern. Gelenkreumatiesmus durch und durch und Durchfall. Dauernt Kalt

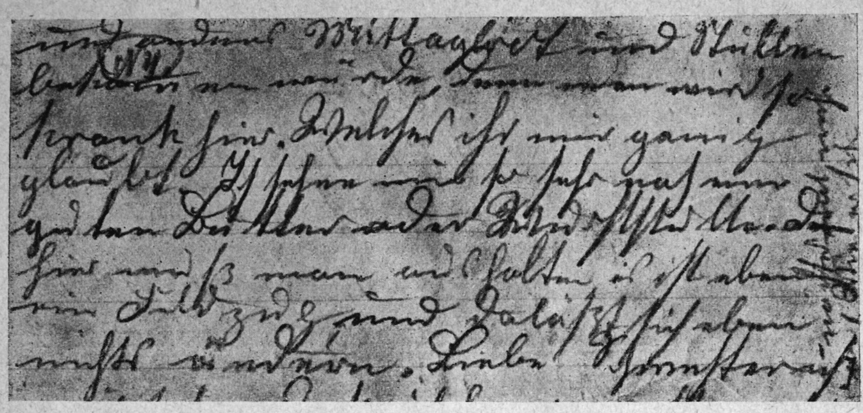


Fig. 4 b.

Was weiter am Schauplatz der „Greuel" Ihrer Fig. 1 u. 2 geschah, erfahren wir durch einen Brief aus Blamong (sic) vom 23. September:

„Als das Dorf gestürmt wurde und Tambor schlug liefen sämtliche Franzosen hinters Dorf hinaus, Ich schoß dauernt, mein Gewehr war mir so heiß, daß ich es kaum noch halten konnte, meine Schulter und Backe hatte mir weh gethan vom schießen. Ich lief nun nach und setzte Verfolgung auf bis auf 600 m Ich schoß nun schwischen, ich habe gesehen wie ich die ersten Franzosen so genau sehen konnte die ich Verwundet hatte und wie sie vielen 1 legte sich hin, stellte sich krank, aber uns wieder entlaufen . . .

Aber liebe Eltern laßt es euch nur gut gehen, Ich weiß nie und nimmer ob ich wieder zurück komme denn wenn ihr diesen Brief erhaltet dann wär ich wohl wieder im Gefecht sein. 12 Uhr sind wir weiter marschiert jetz liege ich in die Scheune dicht hinter das Gefecht. Also lieber Vater und Mutter und Geschwister lebt alle recht herzlich wohl. Ich kann niemahl sagen ob ich wieder nach Baruth [komme] Es giebt noch eine furchtbare Schlacht. Wir

---

und Regen, hoffendlich wird es wohl nicht lange dauernt, Ich sehne mir so sehr nach Hause Zu Hause in der Heimat ist es schöner als hier in solche Drecklöcher der Mißt und die Gauche ist hier alles gleich auf der Straße vor die Häusern. Von einer Stube kann man gleich durch alle Ställe gehen also sehr unsauber und stinken. So was habe ich doch noch nicht gehen [gesehen]. In der Heimat [ist] es doch schöner Dort blüht mein Glück keine Wurst und schmire bisher stets trocken Brot und Wasser, mein Magen knurtt vor Hunger. Wenn ich nur erst in der Heimat wär und anderes Mittagbrot und Stullen bekommen würde, denn man wird so krank hier. Welches ihr mir ganig [garnicht] glaubt. Ich sehne mir so sehr nah [nach] einer guten Butter oder Wurststulle. Denn hier muß man aushalten, es ist eben ein Feldzug und da läßt sich eben nichts ändern. Liebe Schwester ich

erfahren nicht bis wir ins Feuer sind. Also liebe Eltern und Geschwister lebt alle recht herzlich wohl. Grüßt Onkeln und Tanten es kann alle Tage der letzte Gruß sein. Auch einen herzlichen Dank für die Karte von Johann und Trutchen. Ich war jetz immer mit Gustav Löffler zusammen wir sind noch frisch und munter nur die Glieder wollen nicht mehr. Lebt wohl bis auf den nächsten Gruß. Also liebe Eltern ich schreibe alle 14 Tage einmal an euch. (S. Fortsetzung Fig. 5*)

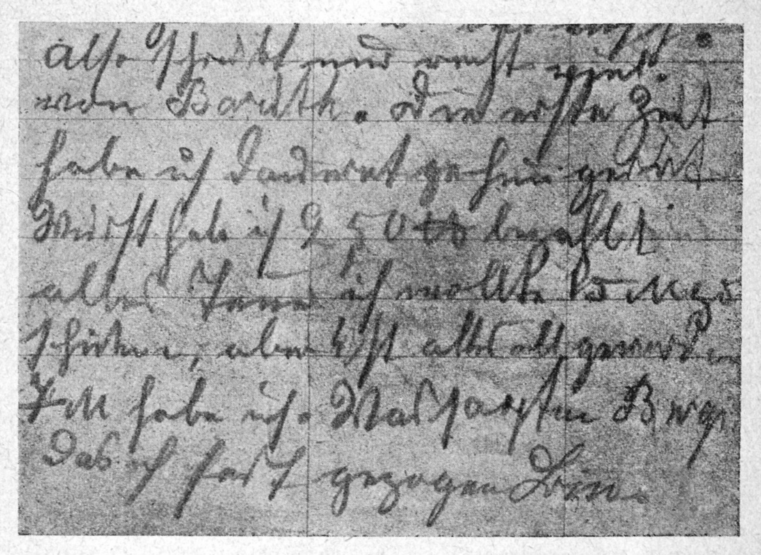


Fig. 5.

Diese Briefstelle könnte Sie belehren, Herr Bédier, wenn Ihre Unwissenheit in dieser Beziehung nicht nur vorgeschützt, Ihr «*besoin intime de véracité*» ehrlich wäre, wie es kommt, daß „erfahrungsgemäß viel mehr Geld vom Kriegsschauplatz nach der Heimat gesandt wird als umgekehrt", da die Soldaten ihre Löhnung nicht gut im Schützengraben verjubeln können. Sie haben den traurigen Mut, auch diese selbstverständliche Tatsache, die Sie den ökonomischen Betrachtungen einer großen Berliner Zeitung entnehmen, dahin zu deuten, daß die deutschen Soldaten ihren Raub heimsenden (S. 22). Selbst für Ihr Publikum halte ich es geradezu für beleidigend, daß Sie ihm zumuten zu glauben, deutsche Soldaten schickten gestohlene Nähmaschinen in die Heimat (S. 23).

* Also schreibt nur recht viel von Baruth. Die erste Zeit habe ich dauernt gehungert Wurst habe ich 2,50 ℳ bezahlt alles Teuer ich wollte 15 M zu [Hause] schicken, abers ist alles all geworden 7 M habe ich."

Daß es übrigens gelegentlich ebenso nötig sein kann, Nähmaschinen zu requirieren wie Nahrungsmittel, wird mancher Ihrer in deutsche Gefangenschaft geratenen Landsleute zu erkennen Veranlassung gehabt haben. Doch davon später.

Zur Vervollständigung des Bildes endlich noch eine Stelle, die Spielmann am 2. Oktober 1914 an seine Schwester schreibt:

„Essen wird von hinten Nachts gebracht wenn es ruhiger wird, mit Schießen, bei Tage giebts Nichts. Ein ℔ Schmals habe ich mir erst noch gekauft und mir mitgenommen im Schützengraben Hunger habe ich schon viel gelitten, hoffendlich seid ihr alle gesund was ich euch Hoffe denn ich sehne mir so sehr nach Hause wenn nur erst alles vorbei wehr."

Und am selben Tage schreibt er an seine Eltern und Geschwister:

„Also seid nur recht glücklich, ich bete hier stets in der Feuerlinie mit voller Gesundheit nach Hause zu kommen. Denn ich kann nur auf dieß Vertrauen von Gott den leiter unseres Krieges rechnen. Sollte ich liebe Eltern vieleicht doch hier fallen auf diesem Schlachtfelde so denkt nur stets recht Herzlich an mir. Wie geht es sonst in Baruth sind viele schon Verwundet oder gefallen, ich höre doch gern etwas aus der Heimat."

Ich habe diese unbeholfene Darstellung eines schlichten Mannes so ausführlich hier aufgenommen, weil sie am schlagendsten zeigt, mit z. T. denselben Worten wie Ihr Faksimile, Herr Bédier, wen der Schreiber für all das Kriegselend verantwortlich macht, wie ihn die „kleinen Leute" dauern. Dabei bedeutet ihm „Franzose" einfach der Feind, dessen Granaten alles in Brand schießen, die Ernte vernichten, die Menschen zerstückeln, und vor ihm will er das eigene Vaterland bewahrt wissen. Abgesehen von der ständigen Gefahr fühlt er sich höchst unglücklich im Feindesland, sehnt sich schmerzlich nach der Heimat und seinen Lieben und verwendet einen Teil seiner kärglichen Löhnung, um sich gelegentlich den Luxus einer „guten Wurststulle" zu leisten.

Die einfachen Gedankengänge und Empfindungen dieses schlichten Mannes neben seiner Sehnsucht nach einem ordentlichen Mittagessen oder einer guten Butter- oder Wurststulle wiederholen sich in allen den verschiedenen Briefen, die mir vorliegen. Daher bin ich gewiß nicht unbedacht, wenn ich Ihnen, Herr Bédier, den Vorwurf mache, daß Sie durch den von Ihnen aus dem Zusammenhang gerissenen Tagebuchabschnitt Ihre Leser bewußt täuschen und dem braven Manne die Worte im Munde umdrehen, um ihn wie seine Kameraden zu frevelhaften Brandstiftern, Mordbrennern, Plünderern und noch Schlimmerem zu stempeln. Wenn einst vor einem höheren Richter der einfache Mann mit seinen wiedergefundenen Lieben,

deren er dauernd so rührend gedenkt, Ihnen als Ankläger gegenübertritt, was für eine klägliche Figur werden Sie machen, Herr Bédier!

Ich glaube allerdings mit Ihnen, daß leider auch Greise, Frauen und Kinder Opfer des Franktireurkrieges in Belgien wurden. Ich glaube es, weil die Belgier selber z. B. folgende Taten in ihren Zeitungen feiern *(Le Petit Belge, 13 août 1914*, vgl. Fig. 6a u. b):

> Dans le village s'élevèrent les cris et les hurlements des femmes et des enfants. Les femmes surtout prirent une part énergique à la défense. La charge des uhlans offrait un aspect terrible, mais plus terrible encore fut la résistance de la population animée d'une fureur unanime.
>
> La première ligne des cavaliers allemands fut balayée. Les cavaliers se dispersèrent pendant le combat et renversèrent dans leur fuite tout ce qui se rencontra sur leur chemin: femmes, vieillards, enfants, car il n'y avait pas de non combattants. Plus près de la commune, suivis pas à pas par les masses exaspérées de l'infanterie, les cavaliers crurent avoir triomphé. On leur fit une réception si chaude, qu'une faible partie seulement d'entre eux aura pu la raconter. On les fusillait des maisons. Femmes et enfants jetaient de l'huile bouillante sur les assaillants.

Fig. 6 a.

Sie lassen in Ihrer Schrift beständig (z. B. S. 9) die Deutschen grundlos gegen die unschuldigen belgischen Einwohner wüten und verlangen auf Grund des Artikels 2 des Haager Abkommens, daß die belgische Bevölkerung als kriegführend betrachtet werde. Wollen Sie weiter das in diesem Artikel gerühmte Verfahren als offenes Tragen der Waffen, als Achtung der Gesetze und Kriegsgebräuche angesehen wissen? Ja, nimmt sich nunmehr nicht sogar die als einzelstehende Tatsache so grausig erscheinende Stelle (S. 12: „Frauen und Kinder, die Lampe in der Hand, mußten dem entsetzlichen Schauspiele zusehen") etwas anders aus: als das letzte Mittel, die Verblendeten vor dem gleichen Geschick zu bewahren?

Können Sie im Ernst und vor Ihrem Gewissen weiter behaupten, daß Ihre Heerführer nicht ihre Pflicht verabsäumt hätten, wenn sie in gleicher Lage anders verfahren wären? Hätten sie ungesühnt lassen dürfen, daß Offiziere und Soldaten, während sie arglos einen Erfrischungstrunk von einer Frau annahmen, mit dem Gefäß an den Lippen von der Spenderin niedergeknallt oder niedergestochen wurden? Der Lütticher Bevölkerung wird von dem deutschen General kundgegeben, daß die Einwohner von Andenne ihre friedfertigen Absichten beteuert und darauf einen verräterischen Überfall auf unsere Truppen

gemacht haben. Mit unbegreiflicher Naivität nennen Sie den Warnungsruf an die Einwohner von Lüttich unter Hinweis auf die strenge Bestrafung, die für den Verrat erfolgt ist, eine «*ignoble proclamation*» (S. 14). In diesem Zusammenhange wird auch verständlicher, was Sie absichtsvoll (S. 16) herausreißen (Fig. 6), daß neben zwei Männern auch ihre Frauen und ein 18jähriges Mädchen dem Bajonett der Soldaten zum Opfer fielen. Ich gestehe offen, daß ich erst geneigt war, den Brief für eine Fälschung zu halten, da „sie machte solch unschuldigen Blick“ kein Deutsch ist. Es haben sich hier zwei Wendungen „hatte solchen Blick“ und „machte solch Gesicht“ gekreuzt. Das widerfährt aber oft dem ungeschulten Sprachgeist. Ebenso offen will ich gestehen, daß ich beim ersten Lesen dieser aus dem Zusammenhang gerissenen Berichte betroffen war, weil man ja bei Ihrem Vorgehen vergißt und vergessen soll, daß es sich ausschließlich um jene Zeit handelt, wo unsere Soldaten an keinem Kinde vorübergehen konnten, ohne darauf gefaßt zu sein, von hinten niedergestreckt zu werden. Nachdem ich jetzt aber aus aktenmäßigem Material einen tiefen Einblick in die Verhältnisse gewonnen, nachdem ich schaudernd erfahren habe, mit welchen Gesinnungen Ihre Landsleute in den Krieg gezogen sind und welche Gesinnungen sie selbst dem verwundeten und toten Feinde gegenüber betätigt haben, worüber Sie noch näheres erfahren sollen, da stehe ich nicht an zu sagen, daß es den deutschen Soldaten nur ehrt, wenn er nach den gemachten Erfahrungen

UN FURIEUX ASSAUT contre Herstal

Résistance héroïque de la population

Le « Telegraaf » d'Amsterdam, dans son numéro du 7 août, publie les renseignements suivants qui lui ont été téléphonés le 7 août également, de Maestricht, par un correspondant occasionnel :

« Liége n'a pas encore capitulé, car le peuple belge résiste surhumainement. Ainsi, hier soir, deux mille Allemands parvinrent jusqu'à la Fabrique nationale d'armes d'Herstal. Ils y furent accueillis par une fusillade effrayante. Toutes les demeures, même les petites maisons de houilleurs, furent mises à profit pour la défense. On élevé des barricades, les femmes se chargèrent du transport des munitions. Et la résistance se poursuivit au dehors, dans les ruelles étroites, jusqu'au dernier homme, jusqu'à la dernière femme.

La résistance ne s'arrêta pas là.

L'infanterie allemande poursuivit la lutte en tirailleurs, chaque soldat tirant à sa guise. On chercha à s'abriter derrière des buissons ou des amas de terre, mais ces abris étaient rares, tout ce qui pouvait servir dans ce but ayant été brûlé ou détruit d'avance.

On ne pouvait songer à faire successivement le siége de toutes les maisons ; aussi le rassemblement fut-il sonné et le détachement allemand, déjà décimé, se replia dans la direction de Vivegnis. A un certain moment les habitants de la partie menacée de la localité, reçurent avis que l'ennemi se retirerait; à un autre moment un son de clairon donna de nouveau le signal « à cheval », pour les uhlans qui avaient mis pied à terre. L'infanterie se massa sur deux rangs et un moment plus tard on ordonna l'assaut. Comme un ouragan, les uhlans se précipitèrent, les sabres brillant à la clarté de la lune qui, d'entre les nuages, envoyait ses rayons affaiblis.

Dans le village s'élevèrent les cris et les hurlements des femmes et des enfants. Les femmes surtout prirent une part énergique à la défense. La charge des uhlans offrait un aspect terrible, mais plus terrible encore fut la résistance de la population animée d'une fureur unanime.

La première ligne des cavaliers allemands fut balayée. Les cavaliers se dispersèrent pendant le combat et renversèrent dans leur fuite tout ce qui se rencontra sur leur chemin: femmes, vieillards, enfants, car il n'y avait pas de non combattants. Plus près de la commune, suivis pas à pas par les masses exaspérées de l'infanterie, les cavaliers crurent avoir triomphé. On leur fit une réception si chaude, qu'une faible partie seulement d'entre eux aura pu la raconter. On les fusillait des maisons. Femmes et enfants jetaient de l'huile bouillante sur les assaillants. Ce fut si terrible que les Allemands furent contraints de se retirer après qu'environ la moitié d'entre eux furent restés sur le carreau. Quant aux pertes des habitants d'Herstal, qui s'attendaient à un anéantissement, elles furent certes fort élevées, mais le drapeau belge n'a pas cessé de flotter à la fabrique nationale d'Herstal.

Fig. 6 b.

noch Rührung bei dem Anblicke von unschuldig aussehenden Furien empfindet. Sie schwächen wohl aus einer ähnlichen Erwägung heraus das „konnte mir leid tun" durch die Übersetzung «*a failli m'attendrir*» ab.

In dieser Weise verfahren Sie auf Schritt und Tritt. Entschuldbar ist vielleicht, daß Sie aus dem ersten Briefe (S. 8, Anm. 1) das unverständliche „Einwohner", die hinausgetrieben sein sollen, nachdem sie bereits vorher geflüchtet waren, durch «*survivants*» ersetzen.

Auf mangelhafter Kenntnis des Deutschen mag beruhen, daß Sie in Fig. 5: „3 Frauen an den Bäumen erhängt hier die ersten Tote gesehen" die fehlende Interpunktion durch ein Kolon ergänzen, „hier" weglassen und dadurch den Schreiber sagen lassen: «*Trois femmes pendues aux arbres: les premiers morts que j'aie vus*». Als Philologe werden Sie verstehen, wenn Sie es nicht beabsichtigt hatten, daß durch diese unscheinbare Änderung der Text eine gewisse Färbung bekommt. Ich wage von Ihrer mangelhaften Kenntnis des Deutschen zu sprechen, weil nicht bloß Ihr erster Brief eine philologisch so unsorgsame Behandlung erfahren hat, sondern weil im Verlauf Ihrer Arbeit die Flüchtigkeiten, selbst wenn man sie als Druckfehler gelten lassen will, wie etwa S. 29, Z. 72, „Werwundete", sich allzusehr häufen; z. B. S. 15, Anm. 1 „Pionniere", S. 18, Anm. 1 „Eine Frau wurde verschossen" statt „erschossen", S. 24, Anm. 1 „halb gestört" statt „zerstört", S. 31, Anm. 1 „1 Kalb eingeschossen" statt „angeschossen".

Auch diese Kleinigkeiten würde ich nie erwähnen, wenn Sie nicht gerade auf Ihre philologische Peinlichkeit und Gewissenhaftigkeit bei der Behandlung dieser Dokumente hinwiesen, und wenn Sie nicht gelegentlich mit wirklich philologischer Achtung vor dem Originaltext vorgingen, wie z. B. S. 17, Anm. 1, wo Sie in Klammern die von Ihnen gemachten Verbesserungen hervorheben.

Aber woher nehmen Sie das Recht, in Fig. 1 das Zitat „Hatte auch Telephon Verbindung mit dem Feind" durch «*C'est qu'on avait le téléphone avec l'ennemi*» zu übersetzen? Mit diesem «*c'est que*» fällt Ihre Schlußfolgerung auf S. 8: «*Juste répression, dit ce soldat: on avait le téléphone avec l'ennemi.*»

Wie können Sie vor Ihrem philologischen Gewissen verantworten, in Fig. 2 „alles wird geplündert" durch «*Tout est livré au pillage*» wiederzugeben? Sollten Sie nicht gemerkt haben, daß Sie damit den deutschen Offizieren unterschieben, den Ort zur Plünderung ihren Soldaten preisgegeben zu haben? Wenn Sie am Schluß desselben Briefes „der eine hatte ein Auge verloren" durch «*et l'un avait . . . un œil crevé*» übersetzen, wollten Sie da nicht verstehen lassen, daß dem Kinde das Auge absichtlich ausgestochen

worden sei? Berichtet der Schreiber von Fig. 3, daß sämtliche Zivilisten erschossen wurden, womit ganz klar nur die 50 Zivilisten, die sich auf dem Kirchturm versteckt und von dort auf unsere Truppen geschossen hatten, gemeint sein können, so wollen Sie durch Ihre Übersetzung «*Tous les civils ont été fusillés*» statt «*Tous ces civils*» glauben lassen, daß alle Zivilisten dieser Ortschaft füsiliert worden sind. Ihre Tendenz wird dadurch noch durchsichtiger, daß Sie den nächsten Satz: „Die 149er verloren mehrere Mann und hatten zahlreiche Verwundete" fortlassen. Sie werden nicht einwenden, daß diese Worte ja im Faksimile stehen; denn hätten Sie von Ihren Lesern erwarten können, daß sie die Originale entziffern, so hätten Sie sich gewiß Umschrift und Übersetzung gespart. Ist es Ihre militärische Unerfahrenheit, ist es Unkenntnis des Deutschen oder ist es nicht vielmehr Böswilligkeit, wenn Sie, „um zu beweisen, daß für die deutschen Soldaten Frauen- und Kindermord ein gewohnheitsmäßiges Geschäft ist" (S. 17), die Stelle: „Eine Frau wurde erschossen, weil sie auf Halt-Rufen nicht hielt, sondern ausreißen wollte" so übersetzen: «*une femme fut passée par les armes pour n'avoir pas obéi au commandement de Halte!*»?

Denn nicht nur die Wahl der Ausdrücke «*passer par les armes*», das auf eine Exekution schließen lassen soll, und «*obéi au commandement de Halte*» zeugen für diese Böswilligkeit, sondern noch viel mehr das Fortlassen von „sondern ausreißen wollte". Der jüngste Ihrer Rekruten würde Sie über seine Pflichten als Posten eines Besseren belehren können, wenn Sie gutgläubig gewesen wären. Aber vor allem müßte man von Ihrem Ehrgefühl eine nachträgliche Aufklärung Ihrer Leser erwarten dürfen; denn dieser Brief bezieht sich auf *Orchies*. Und was geschah in Orchies? Nachdem am Eingang dieses Ortes einer unserer Sanitätszüge überfallen war, fanden anrückende Truppen dort ungefähr 20 deutsche Verwundete, grauenhaft verstümmelt, mit Wunden, die nicht von militärischen Waffen herrührten. Einige waren blutrot im Gesicht und aufgedunsen. Sägemehl war ihnen tief in die Augenhöhlen, in Mund und Nase gestopft. Ärzte stellten Erstickungstod fest. Ohren und Nasen, die Ringfinger waren abgeschnitten. Bei den Leichen, an denen die Ringfinger noch vorhanden waren, ließen Eindrücke und Farbe erkennen, daß den Opfern, also wohl verheirateten Männern, die Trauringe eben abgenommen waren. Wir besitzen über diese Bestialitäten beeidete Aussagen von Offizieren, Mannschaften und Ärzten. Auch mehrere französische Geistliche haben den Tatbestand zu Protokoll gegeben. Einer der letzteren brach beim Anblick der völlig ausgeraubten und schrecklich geschändeten Leichen in Tränen aus.

Hören Sie, Herr Bédier, wir bewahren die urkundlichen, eidlich erhärteten Feststellungen auf!

Die gleiche Unsachlichkeit oder Tendenz Ihrerseits zeigt sich darin, daß Sie in den Eingangsworten Ihrer Schrift (S. 6) erklären, daß Sie sich hüten wollen, belgische oder französische Zeugnisse anzuführen, wobei Sie mit einer für einen Gelehrten merkwürdigen Objektivität und Voraussetzungslosigkeit hinzufügen: *«encore que je les sache véridiques»*.

Dennoch rufen Sie beständig die Berichte der sogenannten «*Commission d'Enquête belge sur la violation des règles du droit des gens*» zu Hilfe. Will man eine Vorstellung bekommen, was für Früchte diese Kommission zeitigt, dann lese man «*La Belgique Martyre*» von Pierre Nothomb. Es werden darin Dinge erzählt, welche schon rein physisch unmöglich sind; und wie soll man ernst bleiben können, wenn man hört, daß die Kommission nur deswegen nicht alle Fälle von Notzucht aufführen kann, weil die Opfer, wie sie sagt, ihre Schande nicht gestehen wollen. Dank dieser Diskretion bleibt der Phantasie weitester Spielraum!

Im übrigen wälzt sich gewissermaßen diese Broschüre fast wollüstig in Vorstellungen und Bildern, die nur in einer sexuell überreizten Atmosphäre möglich sind. Die Aufregungen der Zeit haben auch jenen Teil der romanischen Psyche aufgepeitscht, der sich schon an der Schwelle der französischen mittelalterlichen Literatur durch den *gab* Oliviers in der Karlsreise betätigen will, der in den Fabliaus, in mancher Seite von Rabelais sein Unwesen treibt, der bei Rétif de la Bretonne kulturhistorische und politische Bedeutung gewinnt, den die Goncourts, den Zola oft zum Entsetzen des Lesers in wirklicher Tätigkeit gesehen zu haben behaupten, der in Maupassant einen mit unerschöpflicher Phantasie gestaltenden Künstler fand, der bei Baudelaire, bei Huysmans in Perversität endigt, der ein Buch zeitigt und verträgt, wie Mirbeau, *Le jardin du supplice*, dem die verbreitetsten Pariser Tagesblätter in den gierig verschlungenen *Contes* ein in weitesten Kreisen beliebtes geistiges Zubrot liefern müssen, kurz, man kann wohl sagen, daß dieser Bericht in seinem induktiven wie deduktiven Teil ein echt französisches Erzeugnis ist. Freilich wollte ich meinen Augen nicht trauen, als ich sah, daß diese Hintertreppen-Schauerschrift das erste Januarheft 1915 der *Revue des deux Mondes* zierte.

Kann ein Gelehrter schmachvoller seine Pflicht objektiver Erforschung der Wahrheit verleugnen als Sie es tun, indem Sie Seite 23 mitteilen, daß zwar eine Reihe von den etwa 40 Tagebüchern, aus denen Sie Ihren Gifttrank brauen, keinerlei Übergriffe

erzählen, daß sich dies aber vielleicht aus „heuchlerischer Verschweigung *(réticence hypocrite)*“ erklärt?

Der Soldat Z., der Schreiber Ihrer Figur 11, ist wohl ein akademisch gebildeter Mann. Er hat architektonische Kenntnisse und, ohne selbst Katholik zu sein — denn sonst hätte ihn die schmutzige Achtungsverletzung, von der er berichtet, persönlich tiefer berührt —, ohne auch Protestant zu sein — denn sonst sagte er nicht: „in welcher ein Protestant usw.“ —, weiß er mit dem katholischen Kultus Bescheid. Seine Sprache hat neben studentischem Anklang sogar einen französischen Einschlag; denn „mit dem Schlüssel verschlossen“ ist *fermée à clef,* aber nicht deutsch, „ein mehr als 35jähriges (Schreibfehler für jähriger!) Landwehrmann, verheiratet“, ist französische, aber nicht deutsche Wortfolge, „die noch junge Tochter“ kann wohl gelegentlich «*une fillette*» entsprechen, ist aber in dem Zusammenhang ein merkwürdig ungeschickt gewählter Ausdruck, wie auch gleich darauf „setzte er das Bajonett auf die Brust“, das der Situation nicht entspricht.

Im übrigen bekundet der Schreiber Gesinnungen, wie sie wohl jedem nur halbwegs anständigen Menschen in der ganzen Welt eigen sind.

Wie könnte also Ihrem Zwecke, Herr Bédier, dieses Blatt dienen? Oh, mit «*minutie*», «*scrupule*» und «*besoin intime de véracité*» bekommen Sie das fertig. Nämlich der Schreiber setzt hinzu: „doch der sieht der gerechten Strafe entgegen“, und Sie lassen das einfach in Ihrer französischen Übersetzung fort! Also bleiben solche Gemeinheiten von Rohlingen im deutschen Heere ungesühnt! Und Sie haben die Stirn, nicht die Gesinnung des Schreibers, sondern die von ihm berichtete und gebrandmarkte Untat als «*crimes commis en service commandé*» zu verallgemeinern und auf die Rechnung der „ganzen Truppe, des Offiziers, der Nation“ zu setzen (S. 27 f.)!

S. 28 veröffentlichen Sie den Bericht eines französischen Hauptmanns, natürlich wieder, ohne sich desselben bedienen zu wollen! Danach hätten deutsche Soldaten etwa 30 französischen befohlen, sich niederzulegen, und hätten sie dann durch einen Schuß hinter das Ohr getötet. Das ist wirklich scheußlich!

Daher wurde der Fall auch von unserer Militärbehörde untersucht. Was stellte sich heraus? Ein deutsches Regiment war stürmend auf dem Wege St. Remy-Mouilly vorgegangen. Es hatte eine ganze feindliche Division sich gegenüber. Auf dem stark von Artillerie beschossenen Sammelplatz konnte es sich nicht halten; daher wurde der Rückzug befohlen. Ein Leutnant war nach Ausführung einer militärischen Erkundung mit seiner Abteilung in Gefahr, von dem bereits abgerückten Regiment abgeschnitten zu

werden. Die 30—40 Franzosen waren Gefangene. Sie hatten sich wie unsere eigenen Mannschaften niedergelegt, um sich vor dem heftigen Feuer zu schützen, und als einzelne wieder aufstanden, wurde ihnen befohlen, liegen zu bleiben, weil ihre weithin sichtbaren roten Hosen ein gutes Ziel boten, so daß unsere Mannschaften sogar durch deutsches Feuer gefährdet waren. Um den Anschluß an das Regiment nicht zu versäumen, mußten unsere Soldaten einzeln über die von der feindlichen Artillerie bestrichene Weggabelung laufen. Als den französischen Gefangenen befohlen wurde, aufzustehen und zu folgen, weigerten sie sich. Sie zurückzulassen, wäre verhängnisvoll gewesen, da sie sich von den umherliegenden Gefallenen Waffen verschaffen und, wie das oft vorgekommen war, unsere abziehenden Leute von hinten beschießen, andererseits auch dem vorrückenden starken Feinde verraten konnten, um wie schwache Kräfte es sich unsererseits handelte. In dieser militärischen Zwangslage entschloß sich der Leutnant, auf die widerspenstigen Gefangenen Schützenfeuer zu befehlen, und es ist ihm gelungen, trotz der gefährlichen Umstände seine Abteilung mit nur einem Mann Verlust zu dem Regiment zurückzubringen. Wenn alle Gefangenen die gleiche Todeswunde dicht hinter dem Ohr aufgewiesen haben sollten, so wäre das Zufall.

Diese Darstellung faßt wieder die eidlich erhärteten Aussagen aller Beteiligten zusammen und wird in unseren Akten aufbewahrt.

Für den Augenblick muß ich mich auch bescheiden zu erklären, daß der angebliche Tagesbefehl, den Sie S. 29 mit Nennung der zeichnenden Offiziere veröffentlichen, nie in solcher Form von einem deutschen General ausgehen kann und darf, und daß er tatsächlich nicht erlassen worden ist. Daß selbst Ihr Gewissen, Herr Bédier, nicht ganz ruhig wegen dieses „Dokumentes" war, zeigt der Umstand, daß Sie dem Neudruck Ihrer Schrift eine «*Note additionnelle*» anhängen mußten, die erklärt, daß der „Tagesbefehl" Ihnen nicht im Original vorliegt, wie im ersten Abdruck überhaupt und auch jetzt noch S. 29 zunächst angenommen werden soll, sondern nur mündlich nach der Aussage der Soldaten gegeben worden ist! Und dieses, allein schon sprachliche, Ungeheuer tischen Sie ohne weiteres mit «*minutie*», «*scrupule*» und «*besoin intime de véracité*» als „Dokument" auf!

Fig. 13 bezieht sich auf dasselbe St. Remy, von dem S. 28 die Rede war. Der Schreiber ist der Elsässer Delfosse, der aus der Schweiz dem deutschen Mobilisierungsbefehl Folge geleistet hat. Er schreibt nur: „und wieder franz. Leichen schrecklich verstümmelt". Sie lehnen die «*interprétation bienveillante*» ab, daß die Körper durch Granaten zerrissen worden seien; denn getreu Ihrem in dieser

Broschüre beobachteten Verfahren, das ja immer wieder eine Verleugnung Ihrer wissenschaftlichen Grundsätze ist, stützen Sie sich nicht auf das, was der Text bietet, sondern auf das, was Sie hineinlegen. Und den für Ihre Zwecke nicht ausreichenden Inhalt füllen Sie aus durch den Artikel eines miles gloriosus, den er in einem kleinen Provinzblatt veröffentlicht hat.

Ich gestehe offen, daß ich als Zeitungsleiter meinen Lesern einen solchen bramarbasierenden Schlachtbericht erspart hätte. Die Untersuchung hat aber ergeben, daß unsere Truppen in jenem Gefecht in einer ganz besonders schwierigen Lage gewesen sind, und die eidliche Aussage des vernommenen Verfassers dieses Aufsatzes schrumpft zu folgender Feststellung zusammen: „Verwundete Franzosen haben von hinten auf uns geschossen. Sie wurden dann unschädlich gemacht. Sonst habe ich nicht gesehen, daß von unseren Leuten auf kampfunfähige Franzosen geschossen worden ist. Gesehen habe ich einen umgedrehten Franzosen, der sich tot stellte und das Gewehr unter sich in der Hand hielt."

Wenn wir uns ein Bild davon machen wollen, wie bedauerlich tief in dieser für uns alle so schweren Zeit Ihre Presse gesunken ist, mit welchen unlauteren Mitteln sie kämpft, was für kindische Märchen sie ihren Lesern aufbindet und in wie pöbelhaften Schimpfereien sie sich gegen ihre Gegner und deren höchste Vertreter und Führer gefällt, dann nehmen wir nicht die Rodomontaden eines Gascogners in einer «feuille de chou», wir nehmen auch keins der Pariser Hetzblätter, um die Sie ja auch nicht in Verlegenheit sind, sondern wir nehmen dann den *Temps,* den *Figaro,* d. h. Ihre ersten Blätter zur Hand, wir befragen dann etwa die *Revue des deux Mondes,* Ihre vornehmsten Monatsschriften. Allerdings stellen wir dabei mit Bedauern fest, daß Ihre geistigen Führer sich in dieser Zeit krankhafter Überreizung in nichts unterscheiden von irgendeinem Pseudofranzosen, wie z. B. dem, der in dem September-Oktober-Heft der *La Revue* seine völlige Unkenntnis deutscher Verhältnisse und deutscher Geschichte beweist und wohl den Mangel seiner eigenen Nationalität vergessen lassen will durch geiferndes Geschimpf und sinnloses Gewäsch, von dem ich als Kostprobe nur diesen Satz herausgreife: *«Un commandant d'État-Major m'a affirmé que, dans une localité située dans le Nord, un colonel allemand aurait fait castrer*) une dizaine d'enfants.»* Das sollte weitblickend geschehen sein, um das Übergewicht der teutonischen Rasse zu sichern! Ich tue dem Verfasser nicht die Ehre an, ihn zu nennen, da ich ihn nicht als

*) Ein wirklicher Franzose hätte wohl das richtige französische Wort *(châtrer)* gebraucht!

Franzosen betrachten kann. In solche Gesellschaft aber haben Sie sich, Herr Bédier, gestellt!

Auch Ihren Ausschnitt, den Fig. 8 zeigt, möchte man zunächst für eine Fälschung halten; denn „das war ein Anblick der Weiber" ist kein Deutsch, und was Sie übersetzen: «*Il aurait fallu voir les femmes à ce moment!*» steht jedenfalls nicht da. Weiter möchte man meinen, daß der Schreiber des Satzes: „die Einwohner die verziehen wollten konnten sich nach Wunsch ergeben wo sie wollten" ungeschickt von einem französischen Wörterbuch ausgegangen ist, in dem er für «*partir*» oder «*déménager*» „verziehen" statt „wegziehen" oder „abziehen", und für «*se rendre*» statt „sich begeben" „sich ergeben" aufgeschlagen hat. Mit divinatorischer Gabe haben Sie hier einen verständlichen Sinn herausgebracht: «on permit aux habitants qui voulaient partir de s'en aller où ils voulurent.» Amtlich ist statt des von Ihnen genannten Schlauter ein Schleuter im Felde ermittelt. Ob und unter welchen Umständen er den Bericht geschrieben, konnte noch nicht festgestellt werden.

Aber das mag alles untergeordnete Bedeutung haben gegenüber Ihrem Verfahren. Soweit in das Kauderwelsch dieses Berichtes Sinn hineinzubringen ist, kann die Stelle: „Als wir aus Owele marschierten knatterten die Gewehre. Aber da gab es Feuer Weiber und Alles" nur einen Sinn haben: Unsere Truppen befanden sich immer wieder in derselben Lage; bei ihrem Abmarsch wurden sie aus dem Ort von allen Seiten beschossen, und da wurde Feuer gegeben auf Weiber und auf alles, d. h. auf alles, was schoß.

Wer eine solche Schrift wie die Ihre verfaßt, sollte wissen, auch ohne ein bekannter Gelehrter zu sein, daß „Feuer" hier nicht „Brandstiftung" (incendie), wie Sie unterschieben, heißen kann, und die Zufügung der ...: «*mais là, incendie, femmes, et le reste* ...» mit der Ihres Tartuffe würdigen Fußnote: «Je respecte en cette phrase l'obscurité, sans doute volontaire, du texte original» ist eine bewußte Fälschung und böswillige Entstellung, was noch deutlicher wird, weil Sie in Ihrer französischen Übersetzung, die doch fast ausschließlich nur für Ihre Leser in Betracht kommt und kommen soll, den nächsten Satz: „An der Grenze hatten sie heute ein Husar erschossen und die Brücke gesprengt" fortlassen.

Durch dieselbe raffinierte Praxis machen Sie es möglich, unter der heuchlerischen Maske der menschenfreundlichen Unvoreingenommenheit und der zaudernden Objektivität dem deutschen Volke die Verherrlichung von «*exploits de goujats*» (S. 19) unterzuschieben.

Der letzte Rest von Zweifel, ob Sie aus Unkenntnis, Fahrlässigkeit oder Böswilligkeit Ihre Leser täuschen, wird gehoben,

wenn man sieht, wie Sie ein so unverfängliches „Dokument“ wie Fig. 12 dadurch Ihren Zwecken dienstbar machen, daß Sie darin den Satz: „Einschlagen von Granaten in die Häuser“ in: «*Lancement de grenades incendiaires* dans les maisons» fälschen; oder wenn in Fig. 6 der mitleidsvolle Soldat über die aufgeregte „Menge“ klagt: „aber man konnte gegen die aufgeregte Menge nicht(s) ausrichten, denn dann sind es keine Menschen, sonder(n) Tiere“, Sie aber mit sykophantischer Bedenkenlosigkeit übersetzen: «Mais on ne pouvait plus maîtriser la *bande* excitée, car en de tels moments, *on* n'est plus des hommes, *on* est des bêtes», und Sie damit das Geständnis eines deutschen Soldaten fabriziert haben, daß er und seine Kameraden bestialisch wüteten!

Sie werden noch von Ihren eigenen Soldaten hören, wie Ihre Verwundeten, Ihre Toten von Ihren Landsleuten behandelt worden sind. Daher ist auch auf S. 16 Ihre Ausdeutung, daß die deutschen Truppenführer die Frauen an den Bäumen haben hängen lassen, um die Soldaten kriegstüchtig zu machen, um ihnen ihre Pflicht zu lehren, die Pflicht, die darin bestehe, bei Gelegenheit Frauen zu töten, daher ist diese Ihre Ausdeutung — wie drücke ich es nur am mildesten aus? ich kann kein deutsches Wort wählen — eine Perfidie: «J'appelle un chat un chat» — und auch der Rest gehört mit sinngemäßer Änderung hierher.

Nunmehr glaube ich getrost Ihr Pamphlet in die Hände der Kulturwelt, soweit sie nicht selbst Partei ist und soweit sie die Wahrheit erfahren will, zum richtenden Spruch zurücklegen zu können.

* * *

Ich will mich aber nicht auf den vorhergehenden negativen Teil, auf die Kritik beschränken. Auch wir haben eine stattliche Bibliothek von Kriegstagebüchern unserer französischen Gefangenen und andere Dokumente zur Verfügung.

Aus ihnen will ich im folgenden eine Blütenlese geben und Ihre eigenen Landsleute, die draußen im Feuer gegen den von Ihnen so schmählich verunglimpften Feind gestanden, mit ihm gerungen, mit ihm geblutet und mit ihm gelitten haben, vom niedersten pioupiou bis hinauf zu Ihrem Höchstkommandierenden gegen Sie und, oft zu ihrem eigenen bitteren Schmerze, für uns zeugen lassen.

Ich beginne mit dem 86 sauber geschriebene Seiten umfassenden Kriegstagebuch eines Schullehrers aus Carcassonne, Léopold Castel, vom 143. Infanterieregiment, der nebenbei stolz ist auf seine «diplômes de pédagogue». Ich wähle dieses zuerst, weil es von einem Halbgebildeten verfaßt ist. Dieses Urteil fälle ich nicht etwa, weil er trotz seines Berufs nicht ganz sicher in der

Interpunktion und der Orthographie ist (z. B. **ça** et là; ou statt où un pâle fa**ll**ot; les a**rr**êtes des objets; l'écho**s**, ob**c**ession usw.). Wir haben in Deutschland wohl immer etwas pedantisch auf die Sauberkeit auch in dieser Beziehung gehalten. Ich rechne ihm auch nicht so schwer an, daß er nicht ganz sicher in den Formen ist (se noye; git; s'élèvait; décidement und decidemment; égalemment; le vin, il n'ait rien de tel pour . . . usw.), obwohl schon unsern Schülern auch in dieser Beziehung Achtung vor der fremden Form nachdrücklich eingeprägt wird. Schlimmer ist schon, daß er gern poetisch klingende, seltenere Wörter verwendet, aber unrichtig. So entwirft er vom Eisenbahnzug aus folgendes Bild: «La Saône coule lente, sinueuse, vert miroir ou se mirent des peupliers qui semblent autant de colonnes étiques et symétriquement disposées.» Er gebraucht verschiedentlich das Bastardwort «fantômatiques». Er hört zum erstenmal den Kanonendonner: «Et dire que chacun de ses battements ouvrait un essaim de tombes!»

Aber wie schon bei dem eben angeführten Landschaftsbild so zeigt sich seine Halbbildung besonders darin, daß er beständig literarische Floskeln aus der Erinnerung als Selbsterlebtes und an falscher Stelle verwendet. Sie sitzen zusammengepfercht im Eisenbahnwagen: «Dans le wagon quelques ombres fantômatiques chuchottent à voix basse.» Bei Nacht rattert der Zug aus Tarascon: «nous franchissons le pont du Rhône et bientôt les rumeurs nocturnes de la ville s'éteignent derrière nous!» usw. So teilt er wenigstens eine Eigenschaft mit Chateaubriand, die Aneignungsfähigkeit!

Warum führe ich dies alles an? Beileibe nicht, um den Schulmeister kleinlich zu schulmeistern. Sondern aus diesem Grunde: Der Mann ist nicht so ungebildet, um stumpf den Ereignissen der Zeit gegenüber zu stehen, er ist aber nicht gebildet genug, um individuell zu ihnen Stellung zu nehmen, sondern einer Monade gleich spiegelt er, auch in politischer Beziehung, die Vorstellungs- und Empfindungsweise der breiten Masse des französischen Volkes wider. Und um diesen Maßstab zu gewinnen, fühlte ich mich verpflichtet, ihm erst wegen seiner Allgemeinbildung auf den Zahn zu fühlen.

Jetzt können wir ihm für ungezählte Tausende das Wort überlassen.

Er verläßt seine Heimatstadt am 8. August. «Notre voyage inoubliable a été comme une promenade superbe vers la gloire!» Die Häuser an ihrem Wege tragen Inschriften, von denen ihm und seinen Kameraden besonders eine bemerkenswert schien: «Honneur à nos enfants. Gloire aux petits de France qui vont venger leurs pères . . .» Was jubelt die Menge? «A Berlin est le cri général.» Man kann ihm nachfühlen: «Tout cela est immensément beau!» Am 10. August ist er im Quartier in Frenelle-la Grande, und da

werden die Träume gegenständlich, die geflissentlich in der französischen Jugend wach gehalten worden sind: «A côté de nous, se profilant dans le ciel bigarré de couleurs, est un de ces vieux clochers de Lorraine, élancé, étique, pointu, gardé de la traditionnelle et antique cigogne. C'est un de ces fameux clochers dont j'ai tant de fois vu la silhouette jadis dans mes lectures d'école primaire. Je me souviens, La Lorraine avait un charme particulier dans mon esprit et je me rappelle revoir mon maître d'école, frappant sur la table avec sa grosse règle, tandis que nos voix enfantines épelaient avec émotion l'histoire de Julien et de Paul partant pour le Tour de France. Plus tard j'avais eu un bouquin de prix intitulé «Amour sacré de la Patrie» où était racontée l'histoire de Francs-tireurs Lorrains en 70. Mon père le lisait avec beaucoup d'émotion les soirs d'hiver, à la famille réunie autour de la cheminée et nous montrait ces clochers décimés par les obus prussiens. Comme il est doux de se souvenir, et de vivre un peu du temps passé c'est parfois du vrai bonheur.»

Am 12. August sind sie in Méhoncourt: «Nous soupons dans le vieux cimetière, sur une pierre tombale verdâtre de mousse. Autour de nous des mausolées brisées, des restes de couronne, sont les témoins millénaires peut-être, d'une antique nécropole. A la guerre comme à la guerre. N'est-ce pas, N'étant pas responsable, le soldat n'a guère de remords!»*)

Lesen Sie nun Ihre höhnende Seite 26 nach, Herr Bédier! Vielleicht merken Sie dann, warum unsere Soldaten zum Französischen greifen, wenn Sie einen Grundsatz «c'est la guerre» oder «A la guerre comme à la guerre» verkünden wollen. Vom Feinde verlangt man allerdings mehr Pietät, selbst bei militärischen Rücksichten: «Le petit cimetière de l'endroit (ein anderes kleines Dorf) a été crenelé et saccagé par les Bavarois.»

Bald darauf liegen sie im Schutze eines Grabens, und eine deutsche Ulanenpatrouille wird gemeldet: «chacun s'apprête et l'on se frotte les mains . . . 'on va les massacrer comme des lapins', dit une voix dans le ruisseau.»

Sehr bezeichnend sind die wiederholt eingeflochtenen tränenreichen Geschichten von der ahnungslosen Bevölkerung, die zwar den Deutschen flucht, beständig das Wort Revanche im Munde führt, die hofft, daß die lieben pioupious die «maudits boches» niedermetzeln werden, die dem Kriege als Stunde der Erfüllung zujubelt, aber die, wo es ernst wird und wo der glorreiche Spaziergang nach Berlin unterwegs einige Hindernisse findet, als armes,

*) Ich verbessere absichtlich bei keiner Anführung die Schreibung des Originals.

überfallenes, friedliebendes Opfer winselt: «Sur le seuil de l'unique ferme voisine du fort une vieille grand'mère nous regarde, les yeux remplis de larmes. — Eh bien, ça va-t-il marraine, lui dis-je. — Ah! mon gas, me répond-elle, pas trop! — et une grosse larme coule le long de ses joues parcheminées, une de ces vieilles larmes qui font tant de mal au cœur parce qu'elles semblent jaillir d'une source tarie par les ans! C'est qu'elle est seulette la bonne vieille qui croyait atteindre les dernières heures de sa vie dans la paix et la quiètude. Ah! pourquoi la grosse voix du canon est-elle venue troubler le restant de ses jours. Ses fils et ses petits fils l'ont abandonnée et ce matin quand le fort a craché un sanglot a jailli de son pauvre cœur si vieux . . . — Vois-tu mon fieu, me dit-elle d'une voix chevrotante! J'étais à cette même place, assise sur ce banc de Pierre (sic), quand ils passèrent là sur ce même chemin, en 70! Vont-ils revenir . . . tuez-les tous, tous! ces maudits boches! — Je tâche de la rassurer et je la quitte le cœur ému.»

Acht Tage sind die Deutschen in Donjevin gewesen. Also muß doch ein rechtschaffenes Kriegstagebuch Greuel erzählen. Schaudernd höre man: «Installés en maîtres dans les familles ils ont dévoré les poulaillers et tari les caves. Ces barbares ont épuisé les familles. — Tuez-les tous, disent les bonnes gens du village . . . A l'ombre des portiques coquettement enguirlandés de houblon, plusieurs vieillards sont là qui ont lutté en 70. Comme ils paraissent heureux de nous voir passer. «Soyez vainqueurs, disent-ils, et nous, pauvres inutiles, nous mourrons heureux!» Pauvres vieillards, cassés par l'âge, chères loques de la vieille France, restez en paix dans vos foyers, je crois que l'heure de la revanche a sonné.»

Sie liegen auf Vorposten, und von einer ihrer Schildwachen wird ein französischer Jäger, der sein verwundetes Pferd herbeiführt, angehalten: «C'est un tout petit paysan, presque imberbe, au visage rayonnant de douceur et de bonhommie.»

Wie diese «douceur» und «bonhommie» im französischen Sinne sich betätigen, mag aus dem Bericht hervorgehen, den der Tagebuchschreiber den Helden geben läßt und der zugleich ein Streiflicht auf die Vorstellung von militärischer Disziplin im französischen Heere wirft:

«Ça a bardé mon vieux, dit-il! J'étais en reconnaissance avec mon peloton là-bas du coté de Lintrey. Quand tout à coup nous rencontrons une patrouille de uhlans en reconnaissance. Ils étaient cinq! — Chargez! crie notre officier. Et sabre au clair, nous partons de toute la vitesse de nos chevaux, en criant comme des fous! Ah! comme ils trottaient nos petits chevaux! Ils rattrapent les fuyards après une course furibonde à travers la campagne!

— Camarades criaient-ils . . . grâce! grâce!

richtet sich heftiges feindliches Artilleriefeuer.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe in Südpolen und am Dnjestr.

XX Die hitzige Verfolgung der Russen durch unsere siegreichen Truppen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz geht weiter. Es ist inzwischen gelungen, das Zusammenarbeiten der in Nordgalizien zwischen Weichsel und San operierenden Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und der in Süpolen zwischen Kielce und Radom angreifenden Truppen des Generalobersten von Woyrsch herzustellen. Die Truppen dieser Armee haben nach den letzten Meldungen das Waldgebiet südlich Ilza, das halbwegs zwischen Radom und Ostrowiec liegt, durchschritten und befinden sich auf dem Wege nach der Weichsel, die sie nördlich der Kamienna erreichen dürften. Damit befinden sie sich im Rücken der russischen an der Weichsel gelegenen Festung Annopol, auf die von Süden die Oesterreicher des Erzherzogs Joseph Ferdinand zustreben. Ueber die Armeen des Feldmarschalls von Mackensen wird nur gesagt, daß der „Zustand unverändert" sei. Aus der knappen Sprache des Generalstabs übertragen heißt dies, daß die Verfolgung mit unverminderter Kraft weitergeht. Die bereits über den Dnjestr gegangenen Truppen des Generals Linsingen mußten bei Martinow nordwestlich von Halicz auf das Südufer zurückgehen, da sie auf überlegene russische Streitkräfte stießen, die sofort zum Angriff übergingen. Eine ungünstige Beeinflussung der endgültigen Entscheidung liegt selbstverständlich nicht in einer derartigen Zurücknahme von Truppenabteilungen, da gleichzeitig auf der Dnjestrfront, an einer Reihe von wichtigen Uebergängen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich waren. Der linke Flügel der Armee Linsingen hat bereits Chodorow am Dnjestr erreicht, von wo aus eine Bahnlinie nach Tarnopol führt. Chodorow selbst wurde von den Verbündeten laut dem gestrigen österreichischen Generalstabsbericht bereits erobert. Das zähe Festhalten der Truppen des Generals Linsingen ermöglicht es, die in Südostgalizien operierenden russischen Heere, deren Führer den Ehrgeiz zu haben scheint, auf eigne Faust Krieg zu führen, gänzlich von ihren Verbindungen mit den in Nordgalizien geschlagenen russischen Truppenteilen abzuschneiden.

„Strategie der Verzweiflung."

XX Czernowitz, 26. Juni. (Eigentelegramm.) Die Heftigkeit der russischen Sturmangriffe an der Grenze der Bukowina, im Dnjestr-Gelände und in den Grenzwaldungen hat nicht nachgelassen. Die Russen geben ihr Menschenmaterial förmlich den österreichisch-ungarischen Geschossen preis, um durch die Uebermacht doch einen Positionsgewinn zu erlangen. Der Grund für diese Massenpreisgabe besteht darin, daß die Russen, die mit schweren Geschützen und japa-

[...] worden. Mit dem Fall von Lemberg kommt ganz Galizien, wenn es nicht schon soweit ist, unter die Herrschaft des Feindes. Der Sieg der Russen am Dnjestr vermag den Kern des Feldzuges in keiner Weise zu berühren. Hier handelt es sich um Tatsachen, die nicht länger zu verbergen sind. Auch politisch ist es für Deutschland von Wert, daß Ungarn von der Gefahr eines feindlichen Einbruches befreit ist und politische Unruhen, die einen Zusammenbruch der Doppelmonarchie möglich erscheinen ließen, jetzt kaum mehr denkbar sind. Auch für die Haltung der Balkanstaaten wird der Fall von Lemberg nicht unwesentlich sein. Eine dritte Folge allerdings, die Erschütterung der Stellung des Großfürsten Nikolai und die Abneigung des russischen Volkes gegen den Krieg, wird damit kaum erreicht werden. Die Deutschen irren sich bei der Beurteilung des russischen Volksgeistes, ebenso, wie bei Frankreich und England. Was das militärische Ergebnis anbetrifft, so hätte Deutschland einen Hauptvorteil im europäischen Kampfe erzielt, wenn es ihm gelänge, Rußlands Streitkräfte entscheidend zu schlagen, oder doch zu sprengen. Wenn Rußland so zum Frieden oder doch zur Untätigkeit gezwungen werden könnte, wäre Deutschland in der Lage, seine Heere mit Aussicht auf Erfolg nach dem Westen zu werfen. Dafür aber besteht wenig Aussicht. Die russischen Heere haben sich von Lemberg ebenso erfolgreich zurückgezogen (!), wie von Przemysl. Den Eroberungen bleibt nur die Schale. Solcher Siege bedarf es vieler, wenn Rußland bezwungen werden sollte.

Einige griechische Blätter beginnen jetzt die neue Kriegslage zu bewerten. So schreibt „Neo Hymera", daß sich die russische Armee durch den nachdrücklichen und systematischen Erfolg der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in voller Auflösung befinde und ihre Kampffähigkeit in einem Monat fraglich sei, falls nicht z. B. Rumänien eingreifen sollte, was nur eine Verlängerung bedeuten könnte.

Von der Westfront.

Die abgeschwächte französische Offensive.

XX Köln, 26. Juni. (Telegramm unseres Kölner Mitarbeiters.) Die „Köln. Volksztg." meldet aus London: „Daily Mail" stellt fest, daß die deutsche Behauptung, die französische Offensive nördlich von Arras sei gebrochen, zwar etwas verfrüht erscheine, daß aber doch Anzeichen für eine Abschwächung der Joffreschen Stoßkraft vorliegen. Die „Times" schreiben, trotzdem die Franzosen Terrain gewonnen hätten, seien die Deutschen noch immer stark in den beherrschenden Stellungen verschanzt.

Die Beschießung Dünkirchens.

XX Nach Pariser Blättermeldungen wurde bei der letzten Beschießung Dünkirchens durch die Deutschen am Dienstagabend die Eisenbahnstation im Hafen vollständig zerstört und die Mole derart zugerichtet, daß es jetzt vollkommen un-

[...] auf italienischem Boden.

Der Kriegsberichterstatter des „N. Wiener Tgbl." meldet über die Kämpfe um Folgaria: Während die italienische Artillerie unseren Forts keinen nennenswerten Schaden zufügte, zerstörten wir bereits zwei feindliche Werke, nämlich Campolongo, das die Italiener nach 6 Schüssen räumten, und Campomolon, dessen Pulverturm am Montag von uns in die Luft gesprengt wurde. Als die Flammen hoch emporschlugen, flüchteten die Italiener in voller Panik. Die Infanteriekämpfe um den Costonberg (siehe nachstehendes Telegramm unseres Kriegsberichterstatters) hatten nach viermaligem Besitzwechsel schließlich das Ergebnis, daß unsere Stellung auf dem Costonberg befestigt wurde, so daß wir jetzt auf italienischem Boden bereits Fuß gefaßt haben.

Folgaria ist eine Ortsgemeinde in Südtirol, Bezirkshauptmannschaft Noveredo, östlich Noveredo gelegen. Die Schriftltg.

Die Kämpfe um den Coston.

XX K. K. Kriegspressequartier, 26. Juni.

(Von unserem nach der italienischen Grenze entsandten Kriegsberichterstatter.)

Bei Aufsuchen unserer prächtigen südtirolischen Truppen erhielt ich eine Darstellung der Kämpfe um den Coston. Anfänglich waren sich die Italiener gar nicht der strategischen Bedeutung dieses fast 1800 Meter hohen Gipfels bewußt. Als sie aber seine Bedeutung erkannten, gingen sie unter Nachahmungen unseres in Galizien erprobten Systems nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff über. Nicht weniger als viermal wurde um diesen jetzt auf seinen Kanten ganz phantastisch [...] zerschossenen und klaffenden Höhenzug gekämpft. Erst war er von uns mit schwachen Kräften und ziemlich unbefestigt besetzt. Als die Italiener dann ein wildes Geschützfeuer eröffneten, bewirkte der fürchterliche Steinhagel, daß die Unseren, um unnützen Blutvergießen auszuweichen, die Stellung vorläufig aufgaben. Nun bestrich unsere Artillerie Coston und verjagte die Italiener, was sich noch zweimal wiederholte. Erst nachdem unsere, mit schwer beschreiblichem Heldenmut den Feind immer wieder aus seiner Stellung jagenden Leute zum vierten Male und dauernd die Bergposition erstürmten, hatten die Italiener genug des Spiels. Sie kamen stets mit zwei oder drei Bataillonen angerückt, wogegen unsere Stand- und Landschützen in verschwindender Minderzahl waren. Oefters lagen sich an den einzelnen Teilabhängen unterhalb der Höhe die Infanteristen bis auf sechs Schritt gegenüber. An den Felsenwänden barsten in vielfachem Echo die fürchterlich einschlagenden Granaten, daß die Berge ringsum erzitterten.

Zuletzt stürmten die Italiener am 17. Juni mit mehreren Kompagnien gegen unsere ganz kleinen Abteilungen, die ihnen die allerschwersten Verluste beibrachten. In Schluchten und Klüften bargen wir neben zahlreichen Toten viel Kriegsgerät. Noch

[...] zielen, kennen aber unsere Stellungen nicht, und haben, soviel Munition sie auch verschießen, wenig Treffer aufzuweisen. Man hat berechnet, daß jeder verwundete Oesterreicher, den man fand, ewa 6000 Lire kostet, soviel Munition wird jedesmal dabei verbraucht. Die Italiener haben allein auf dem Corrad-Rücken bei Plava 200 Geschütze aufgestellt, dennoch hat es einer unserer Offiziere, Oberleutnant Woina vom Regiment Mollinary, mehrmals gewagt, mit einem Panzerzug unmittelbar unter dieser furchtbaren Artilleriestellung hin und her zu fahren. Die Eisenbahnlinie führt im Tale dahin, nördlich von Görz sogar auf dem Westufer des Flusses, und kann von beiden Fronten beschossen werden. Oberleutnant Woina ist nun oft genug mit seinem Panzerzug entweder in das vom Feinde besetzte Gradiska oder auf der anderen Seite bis Plava gefahren, hat bei Tag und Nacht plötzlich seine Maschinengewehre gegen den überraschten Feind spielen lassen und ist immer noch unversehrt nach Görz zurückgekommen. Man lebt in Görz nämlich so gemächlich, wie im Frieden, obwohl manchmal eine Granate einschlägt oder eine Fliegerbombe platzt. Geschäfte und Wirtshäuser sind offen; die Verpflegung ist ausgezeichnet.

Seitdem der erste schwere Angriff des Feindes abgeschlagen wurde, herrscht helle Zuversicht, obwohl man weiß, daß uns eine Ueberzahl gegenübersteht; gegen den Isonzo operieren das 7., 2., 6., 4., 1. italienische Korps und ein Kavalleriekorps. Die Truppen stammen aus allen Teilen Italiens. Als die Piemontesen bei Plava angriffen, sah König Viktor Emanuel die Niederlage seiner engeren Landsleute zu. Die Zahl der italienischen Geschütze ist auch sehr groß, man zählt bei Ragrado 200, bei Podgor 300, bei Plava 250. Allein die Enge des Terrains gestattet keine Entfaltung dieser [...] Kräfte. Sie konnten bisher ohne übergroße Anstrengung abgewehrt werden. Hier hat sich ein Bataillon der Deutschmeister sehr ausgezeichnet. Die Isonzofront ist glänzend behauptet worden.

Berg, Kriegsberichterstatter.

Die Serben in Durazzo — die Montenegriner vor Skutari.

In einem Eigentelegramm aus Lugano berichteten wir gestern, die italienische Regierung erwäge eingehend Maßnahmen zur Wahrung der bedrohten Interessen Italiens in Albanien. Diese Bedrohung ihrer Interessen erblicken die Italiener bekanntlich in dem Vorgehen der Serben und der Montenegriner. In der Tat haben die Serben nunmehr Besitz von der albanischen Hauptstadt ergriffen:

XX Genf, 26. Juni. (Eigentelegramm.) „Journal" meldet: **Die Serben sind in Durazzo eingerückt und haben die Besitznahme der Hauptstadt Albaniens durch das Königreich Serbien proklamiert.**

Damit haben die Serben den sehnlichsten ihrer Wünsche, einen serbischen Ausgang nach der Adria, erreicht. Es bleibt abzuwarten, was die Italiener zur serbischen Besetzung Durazzos sagen.



Zeilenpreis:
[...]altige Zeile 25 Pfg., außerhalb Sachsens 30 Pfg.
[...]neteil 60 „ „ „ 80 „
[...] Rabatt und Sonderbeilagen nach Tarif.
[...] Annahme, Geschäftsstelle und Schriftleitung
Chemnitz, Königstraße 8 und 10.
Sprechstunde der Schriftleitung: 12—1 Uhr.
[...]gemeine Chemnitz. — Fernspr. 6300, 6301, 6302, 6303, 6304.
— Postscheckkonto Leipzig Nr. 4235. —

18. Jahrgang.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Armee des Generals von Linsingen ist im fortschreitenden Angriff auf dem nördlichen Dnjestr-Ufer, das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Halicz gehalten. Seit Beginn ihres Angriffes über diesen Fluß am 23. Juni nahm die Armee 3500 Mann gefangen. Zwischen Dnjestr und der Gegend östlich von Lemberg wird weiter verfolgt.

Oberste Heeresleitung.

Menschlichkeit, Herr Präsident!

Präsident Wilson hat in seiner letzten Note an Deutschland mit einer energischen Armbewegung alle juristischen Spitzfindigkeiten beiseite geschoben und das schöne Wort **Menschlichkeit** an ihre Stelle gesetzt. Das ist ein Wort, das auch das deutsche Volk versteht, und auf diesem Seitenpfade zum Herzen des deutschen Volkes könnte Amerikas Präsident wohl zum Ziel gelangen, das er erstrebt, zu einem freundschaftlichen Uebereinkommen, zu dem auch das deutsche Volk kommen möchte. Seit Friedrichs des Großen und Washingtons, des Gerechten und Freien, Tagen sind Grüße der Sympathie und Freundschaft hinüber und herüber über den Ozean gegangen, ein Fünftel der Einwohner des Hundertmillionenreiches der Union sind deutscher Geburt oder deutschen Blutes. Wie sollten wir nicht Friede und Freundschaft wünschen mit dem Lande, das uns niemals feindlich entgegentrat, dem unsere Achtung gehört, das zur zweiten Heimat vieler Millionen unserer Brüder geworden ist!

Wir wollen nichts darüber sagen, was man Präsident Wilson auf seine letzte Note in der Lusitania-Angelegenheit antworten könnte. Das wird Aufgabe unserer Regierung sein, und die Ereignisse haben uns bisher bewiesen — nehmt alles nur in allem! —, daß wir **volles Vertrauen auf unsere Regierung setzen dürfen.** Der politische Sinn unseres Volkes hat in dem Fegefeuer der Kriegszeit eine Läuterung und Stärkung erfahren, die es als unverantwortlich erscheinen lassen müßte, wollten wir ihr Steine auf den Weg werfen, den sie, die naturgemäß die Lage von höherer Warte überschaut, zu gehen sich verpflichtet fühlt. Präsident Wilson hat aber mit dem Wort Menschlichkeit an das Herz des deutschen Volkes gepocht, und es kann nur zu einer Verständigung beitragen, wenn unser Hoffen und Wünschen und all das, was sonst bei diesem Wort im Herzen des deutschen Volkes aus der Tiefe aufquillt, Ausdruck findet.

Menschlichkeit! Wir haben sie gewollt, haben sie, deren natürlicher Feind der Krieg ist, erhalten wollen, haben mit allen Staaten um sie, um den Frieden, gerungen, mit Rußland — man denke an die Kaisertelegramme —, mit England, mit Italien und fahren fort mit unserem Kampf um den Frieden in zähem Ringen um das Herz der Balkanstaaten — soweit es in unserer Kraft steht. Es gibt keinen Mann im deutschen Volk, der nicht aus tiefster Ueberzeugung sagen könnte: Wir sind frei von der Schuld an diesem furchtbaren Kriege! Ob unsere Feinde das auch sagen können, ob sie auch gekämpft haben um die Menschlichkeit wie das deutsche Volk mit dem Kaiser an der Spitze?

Und was wir jetzt tun, müssen wir tun! England hat uns die Waffen aufgedrungen, die wir mit dem göttlichen Recht der Notwehr bis zum letzten Atemzug führen müssen für unser Land, für unsere Frauen und Kinder, die England mit einem furchtbaren Schicksal bedroht. Wir haben den Leibriemen enger geschnallt, essen Kartoffelbrot und wehren uns gegen England mit der einzigen wirkungsvollen Waffe, die uns der gute Genius des deutschen Volkes zur rechten Zeit zur Verfügung stellte. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!" Es geht für uns um Ehre und Existenz! Wie kann sich da das deutsche Volk seine schärfste Waffe einem hinterhältigen Gegner gegenüber aus der Hand nehmen lassen! Und bedeuten nicht die Forderungen Wilsons am letzten Ende, daß Deutschland **die einzige** Waffe, die ihm im Kampfe gegen Englands Uebermacht bleibt, ablege? Notwehr ist Menschlichkeit, Herr Präsident!

Der amerikanische Kabinettssekretär für Handel, Herr **Redfield**, konnte am 18. Juni dieses Jahres mitteilen, daß die aktive Handelsbilanz der Vereinigten Staaten in der Zeit vom 1. August 1914 bis zum 26. Mai 1915 die **beispiellose Höhe von 3600 Millionen Mark** erreicht und daß die Depositen der Sparkassenbanken allein im Staate Neuyork auf die gewaltige Summe von **8 Milliarden Mark** gestiegen seien. In diesen Posten sind die Riesensummen enthalten, für die Amerika gute Munition unseren Feinden gegen unsere kämpfenden Brüder liefert. Es gibt kein geschriebenes Gesetz, das den Amerikanern verbietet, das tödliche Blei für unsere Helden zu gießen, und Herr Wilson zuckt die Achseln und sagt: Wir können die Kriegslieferungen nicht verbieten, weil wir eben neutral sind! Nun, die Schweiz, **Norwegen** und andere Staaten haben auch ohne geschriebenes Gesetz Kriegslieferungen untersagt. Will man in Washington behaupten, daß diese Staaten weniger neutral seien als die Union? Als die Vereinigten Staaten gegen die Spanier kämpften, bedurfte es nur eines Wortes des damaligen amerikanischen Botschafters in Berlin, White, und Deutschland verbot jede Waffenausfuhr an die Kriegführenden. Sollte das, was hier auf Wunsch der Vereinigten Staaten im Namen der Neutralität geschah, jetzt gegen die Gesetze der Neutralität verstoßen? Das versteht das deutsche Volk nicht, bei allem guten Willen nicht!

Wir möchten Herrn Wilson raten, einmal eine Kommission auf den europäischen Kriegsschauplatz zu entsenden, um die Wirkungen der amerikanischen „Neutralität" zu beobachten. In der Neuyorker „Evening Post" schreibt der bekannte amerikanische Polarforscher und Publizist **Kleinschmidt**, der sich als Kriegsberichterstatter beim österreichischen Heer in Galizien befindet:

„Gar oft habe ich die Bemerkung von Offizieren gehört: „Es würde uns viel leichter gewesen sein, mit den Russen fertig zu werden und den Krieg schnell zu beenden, wenn nicht die **amerikanischen Munitionslieferungen wären.**" Es ist mir oft sehr peinlich gewesen, als Gast im österreichischen Heere, als Freund der Offiziere und Kommandeure zu sehen, **wie tiefe Wunden** mein eigenes Land meinen Freunden und Gefährten geschlagen hat. Unser Präsident spricht von **Gefühlen der Menschlichkeit** und wir beten um Beendigung dieses blutigen Krieges, und zur selben Zeit **schachern** wir mit **Dollars um Blut und Leben.** Kommt einmal hier her, nach Galizien, ich werde Euch zeigen, was Ihr angerichtet habt. Nicht aufs Schlachtfeld würde ich Euch führen und Euch die von amerikanischen Granaten und Schrapnells Getöteten zeigen, sondern Euch in ein **Feldhospital** führen, wo **Bauern, Frauen** und **Kinder** mit verstümmelten Gliedmaßen jammern. Es sind dies unschuldige Menschen, Zivilisten, deren Wohnorte in der Feuerzone lagen. Amerikanische Granaten haben Väter und Mütter getötet und die Waisen verstümmelt.

Als Amerikaner stand ich vor diesen unglücklichen, kleinen Kindern und mußte sehen, was mein eigenes Land um einen **Judaslohn** getan hat. Ihr mögt von Eurem Recht Gebrauch machen, auf Eurer Neutralität bestehen, aber Ihr habt Pulver und Blei für Skalplocken vertauscht. Schaut dieser schwarzen Frau mit dem blutigen Verbande und diesem verstümmelten fünfjährigen Mädchen ins Gesicht, nehmt den amerikanischen Granatfetzen in die Hand und seht zu, ob Ihr mit Stolz sagen könnt: „**Ich bin ein Amerikaner**, ich bin der Freund und der **Beschützer der Unschuldigen** und Waisen, ich habe nie meine Ehre befleckt, und meine Nation ist immer die erste gewesen, die für die höchsten Tugenden und Menschlichkeit gekämpft hat." Ich habe es nicht vermocht, habe mich **schämen müssen gegenüber der offenherzigen Gastfreundschaft**, die mir von österreichischen und deutschen Offizieren zuteil wurde."

So urteilt ein Landsmann des Herrn Wilson, so sieht in Wirklichkeit die „Neutralität" der Vereinigten Staaten aus.

Für die ins Riesenhafte gestiegenen Lieferungen an Kriegsmaterial durch die Vereinigten Staaten an unsere Feinde soll nach Meldungen französischer Blätter der unmittelbare Verkehr zwischen Wladiwostok und Neuyork durch den **Panamakanal** vorübergehend der Beförderung von Kriegsbedarf vorbehalten sein. Das bedeutet, daß der Frachtverkehr in der angegebenen Richtung **ausschließlich in Kriegsgut für die Russen bestehen soll.** Wie will man das mit der Bestimmung des Panamakanals als eines „neutralen" Handelsweges vereinbaren? Wie will man sich weiter mit der Tatsache abfinden, daß amerikanische Kapitalisten unseren Feinden die „silbernen Kugeln" liefern, daß, wie die sozialdemokratische „**Berner Tagwacht**" offen erklärt, dieses Blatt mit **amerikanischem Gelde** diejenige Strömung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie unterstützt, die dem deutschen Volke bei seiner Selbstverteidigung in den Arm fallen möchte? Herr Wilson wird das alles mit der Neutralität [illegible] Amerika begründen, die volle Handlungsfreiheit garantiere. Bismarck hat gesagt, daß jede Regierung einmal die Fenster bezahlen müsse, die die Presse des Landes einwerfe. Der Staat, als die Vertretung des Volkes, wird schließlich aufzukommen haben für die Handlungen seiner Bürger. Die neutralen Staaten Europas, Holland, die Schweiz, die nordischen Königreiche haben es vermocht, die Haltung ihres Landes und ihrer Bürger mit den Erfordernissen einer recht verstandenen Neutralität in Einklang zu bringen, haben sogar den Anwürfen der Presse, die uns nicht einmal wehe getan haben, energisch zu wehren verstanden. Sollten die Vereinigten Staaten, das Land der freien und gerechten Bürger, nicht auch können, was diese kleinen Staaten im simplen Europa tun? Menschlichkeit, Herr Präsident!

Das deutsche Volk, die deutsche Presse hat nicht gewütet und getobt, wie es die amerikanische Presse gegen Deutschland getan hat und noch tut. In seinem gesunden Sinn für Tatsachen hat es sich mit allem abgefunden, stellt neue Männer ins Feld für diejenigen, die durch amerikanische Kugeln hingestreckt werden, wird auch mit grimmiger Entschlossenheit weiter kämpfen gegen die Russen, die Amerikas Neutralität nach ihrem völligen Zusammenbruch durch Kriegslieferungen aufs neue wehrhaft machen will. Man weiß in Deutschland, daß der Krieg zu Ende wäre, wenn nicht die amerikanischen Fabriken die Patronentaschen und Protzkästen unserer Feinde immer aufs neue füllten. Damit hat sich unser Volk, wie gesagt, abgefunden. Was es aber nicht versteht und begreift, ist, daß man es auffordert, seine beste Waffe, die sich in erster Linie gegen die schwimmenden amerikanischen Pulverkammern richtet, wegzuwerfen, daß es Selbstmord begehen soll und daß man Vorwürfe erhebt, warum es das nicht schon längst getan habe. Ist es nicht menschlich, edelste Menschlichkeit, wenn wir mit unseren Unterseebooten die Munition unschädlich zu machen suchen, wenn wir für das Leben unserer kämpfenden Brüder eintreten? **Menschlichkeit auf beiden Seiten! Dann wird das deutsche Volk Amerika verstehen und freudig die Hand ergreifen, die ihm des Landes Präsident entgegenstreckt! Menschlichkeit auf beiden Seiten, Herr Präsident!**

Leur voix était rauque et avait des accents si désespérés, si déchirants; leurs yeux étaient agrandis par la grande épouvante de la mort.

Notre officier qui aurait voulu les faire prisonniers criait:
— Ralliement.

Pensez donc si on allait leur laisser la vie à ces moineaux. On a foncé dessus et on a tapé dans le tas! D'un tourniquet de mon sabre j'ai partagé la tête de l'un d'eux comme une noix de coco. C'était un fameux coup de sabre, ajoute-t-il! Les autres uhlans ont été lardés de coups de lance et criblés de balles!

— Bravo! clame le cercle frémissant!»

Aber sein Pferd ist dabei verwundet worden, und er zeigt die Wunde, «tandis qu'une larme perle dans ses yeux traduisant ainsi cet amour si naïf et si touchant des cavaliers pour leur monture.

— Mon père a beaucoup souffert en 70, dit-il, et j'ai juré de le venger durement.

Ces mots me paraissent terribles dans la bouche du petit campagnard! Combien sont-ils ceux-là qui vont se battre pour venger leur père . . . cette revanche est peut-être l'idée symbolique de cette grande guerre.»

„Vergeltung! Rache!" das ist das Leitmotiv, auf dem sich trotz aller amtlichen Ableugnung die ganze Symphonie des politischen Lebens Frankreichs aufgebaut hat; durch den Unterricht in den niederen und höheren Schulen klang es, stets ein nie versagendes und willkommenes Echo weckend, und jedem Redner sicherte es bei passenden und sehr unpassenden Gelegenheiten einen guten Abgang.

Zwar hatte die lebende Generation keine klare Vorstellung mehr davon, was es eigentlich zu rächen gab, und so frischte man den verblaßten Inhalt dieses modernen «Dieu le veut» dadurch auf, daß man es als eine nationale Ehrenpflicht hinstellte, den „geknechteten, leidenden Brüdern" in den „verlorenen Provinzen" die Freiheit und die Heimkehr zur trauernden Mutter, douce France, zu erkämpfen.

So schließt denn auch dieses Jägerlein seinen Bericht für den engen Kreis der Kameraden mit derselben sakrosankten Formel wie irgend ein Fest- oder Volksredner: Vergeltung! Rache!

Aber vielleicht hat der Erzieher der Jugend, der mit Stolz seinen beim Abgang von der Schule erhaltenen «prix d'histoire» erwähnt, eine abgeklärtere und verfeinerte Empfindung? Hören wir:

«Là dans une verte prairie on aperçoit trois ou quatre paquets noirâtres et difformes. La section s'approche et le spectacle qui s'offre à notre vue est horrible. Un cheval aux pattes raidies git le ventre crevé. A côté se trouve un uhlan de haute taille, la face

contre terre. Sa tête partagée en deux laisse voir la mate blancheur des os du crâne tandis que la cervelle forme sur l'herbe une masse molle et sanguinolente. Les yeux grands ouverts et presque sortis de l'orbite sont figés dans l'attitude de la grande terreur. A coté un sous-officier du même régiment, git égalemment son corps haché de coup de sabres. Un autre cadavre est couché dans le ruisseau. Les chasseurs français les ont presque complètement dépouillés. Quand le sergent Douanel — un de la légion — soulève le premier pour lui enlever son porte carte, un get de sang noir s'échappe des blessures béantes. C'est affreux! Je m'éloigne en méditant de la destinée de ces malheureux que la mort a sitôt enlevés de la grande guerre qui va se dérouler. Cependant un sentiment de pitié n'est pas venu dans mon cœur pour ces jeunes adolescents encore hier peut-être pleins de vie et de jeunesse. Même dans la mort l'ennemi reste toujours l'ennemi! (Fig. 7.)

Cependant un sentiment de pitié n'est pas venu dans mon coeur pour ces jeunes adolescents encore hier peut-être pleins de vie et de jeunesse. Même dans la mort l'ennemi reste toujours l'ennemi!

Fig. 7.

Dejà leurs corps ne sont plus que des tâches grisâtres autour desquelles rôdent de noirs corbeaux affamés de chair cadaverique.»

Lesen Sie Ihre Seite 16 nach, Herr Bédier. Lassen Sie die Leichen liegen und von den Raben zerfressen, um Ihre Soldaten kriegstüchtig zu machen?

Ich habe einmal in Korsika ein erschütterndes Erlebnis gehabt und es damals erzählt. Ich sah, als ein Leichenzug durch die Straße kam, wie selbst ein aufgeregter Irrsinniger, der auf einem Wagen angebunden war, sich plötzlich beruhigte und vor der Majestät des Todes beugte. Dieser Jugenderzieher verkündet den Grundsatz: «Même dans la mort l'ennemi reste toujours l'ennemi»!

Was ist da für unsere Verwundeten zu hoffen, wenn sie in die Hand einer rohen, ungebildeten Menge fallen?

«Lintrey. Je ne trouve là que des femmes atterées par les mauvais traitements subis pendand une dizaine de jours que les

Allemands sont restés ici. L'une d'elles m'avoue cependant que la population du petit hameau s'est vengée durement.

Un capitaine français était au village, dit-elle, quand il voit arriver une patrouille allemande. Il laisse approcher l'ennemi à une trentaine de mètres et presque à bout portant en tue trois et en blesse deux.

Ces deux derniers sont restés là deux jours et deux nuits, réclamant des soins et de l'eau. — Grâce, pitié, à boire — criait l'un d'eux.

Tout secours leur a été impitoyablement refusé. Sauf un vieillard qui à l'heure de l'agonie leur a donné un peu d'eau froide moyennant de l'argent. Ils sont morts ces pauvres blessés de froid, de faim, de soif et de fièvre. Par ces temps de guerre l'impitié est sans bornes et le cœur humain, même celui des femmes se ferme à tout sentiment. Combien de choses affreusement horribles vont se passer par manque de pitié.» (Fig. 8.)

Ces deux derniers sont restés là deux jours et
deux nuits, réclamant des soins et de l'eau.
- Grâce, pitié, à boire- Criait l'un d'eux.
Tout secours leur a été impitoyablement refusé. Sauf un
vieillard qui a l'heure de l'agonie leur a donné un
peu d'eau froide moyennant de l'argent. Ils sont
morts ces pauvres blessés de froid, de faim, de
soif et de fièvr. Par ces temps de guerre l'impitié
est sans bornes et le coeur humain, même celui des
femmes se ferme à tout sentiment. Combien de
choses affreusement horribles vont se passer par
manque de pitié.

Fig. 8.

Welches sind denn nun aber die «mauvais traitements», die die Leute zu rächen haben?

«Aménoncourt. — On distingue à l'entrée du village une maison démolie par les obus français.»

Man bemerke: französische Granaten!

Dort plaudert er mit einem alten Manne: «C'est le vieux sonneur du village. Il hait les Allemands et voudrait les exterminer tous. Quand ils vinrent l'autre jour, il sonna les cloches à l'heure de l'angelus, selon le rite habituel! Mais les «boches» croyant que le carillonneur avertissait les Français de leur arrivée, le prirent et le traduisirent sur le champ en conseil de guerre. On voulait le fusiller mais finalement raison lui fut donnée. Et le pauvre vieux agite son poing vers ces soudards, son pauvre poing sans force à présent dit il! Ah! s'il avait nos vingt ans!»

Das ist der Dank für die ihm widerfahrene Gerechtigkeit! «Les barbares ont marqué leur passage par des atroceries sans nom. Ils ont brulé, sans motif, trois maisons. Elles sont là ces ruines fumantes; au milieu d'elles on distingue encore le cadavre d'un pauvre vieux et celui d'un cheval, tous deux carbonisés. Que c'est triste cette vision de maisons en ruines et de cadavres le soir par un temps de mort.» Etwas Lamartine macht sich immer gut!

Aber auf der vorhergehenden Seite hatte er von der vernichtenden Wirkung der französischen Granaten in demselben Ort gesprochen!

Damit kein Zug in dem Charakterbild fehle, klärt uns das Tagebuch auch noch darüber auf, wie der französische Soldat das fremde Eigentum achtet: «A travers la nuit je me rends avec mon ami Émile chez une bonne femme pour faire cuire un bon morceau de viande volé à l'escouade . . . Pour tout repas nous partageons avec Émile un demi-bol de lait et un œuf trouvé par hasard.»

Und wie er zu der Frage der Plünderung steht:

«Avricourt 16 août 1914. Etant allé en corvée d'eau jusqu'au village, je suis arrivé jusqu'à la gare qui offre un aspect de désolation. Les wagons sont éventrés et les marchandises sont un amas inextricable sur les quais et à l'intérieur des magasins. Les Allemands ont pillé la gare française, nous pillons la gare allemande. On emporte toute sorte d'objets utiles ou inutiles. On dévaste même une cigarrerie allemande située dans le village de «Deucht [Deutsch] Avricourt»: C'est un peu l'esprit de revanche et puis on est en état de guerre.» (Fig. 9.)

... vive la France...! Nous pillons la gare allemande où on emporte toute sorte d'objets utiles ou inutiles. On dévaste même une cigarrerie allemande située dans le village de "Deucht. Avricourt". C'est un peu l'esprit de revanche et puis on est en état de guerre.

Fig. 9.

Ich verweise Sie wiederum auf Ihre S. 26, Herr Bédier, und bemerke, daß irgend ein Beweis für die Plünderung durch die Deutschen nicht angegeben wird. Und weiter: «de là nous nous rendons avec mon soldat de corvée chez une épicerie pillée par le 80e de Narbonne. Les vitrines sont éventrées et les marchandises gisent à terre. Nous volons de la graisse empaquetée, des raisins secs, des berlingots et des cartes postales. Enfin pour clore notre visite nous pénétrons dans une garnison de volatiles ou à force coup de crosse de fusil nous assommons pas mal de poulets. Ce sera une journée de bamboche décidement. Malgré l'humidité un grand feu est allumé et bientôt sur une broche improvisée se dorent les poulets qu'un nonchalant soldat tourne et retourne près des grandes flammes. Les autres en demi-cercle tout autour se pourlèchent d'avance les babines à l'idée de l'heureux repas.» (Fig. 10a u. b.)

nous nous rendons avec mon soldat de corvée chez une épicerie pillée par le 80e de Narbonne. Les vitrines sont éventrées et les marchandises gisent à terre. Nous volons de la graisse empaquetée, des raisins secs, des berlingots et des cartes postales. Enfin pour clore notre visite nous pénètrons dans une garnison de volatiles ou à force

Fig. 10 a.

Coup de crosse de fusil nous assommons pas mal de poulets. Ce sera une journée de bamboche décidément. Malgré l'humidité un grand feu est allumé et bientôt sur une broche improvisée se dorent les poulets qu'un nonchalant soldat tourne et retourne près des grandes flammes. Les autres en demi-cercle tout au tour se pourlèchent d'avance les babines à l'idée de l'heureux repas. +

Fig. 10 b.

Und das Tagebuch schließt wirkungsvoll mit einem Bilde, das etwas an 1812 erinnert: «Nous allions pensifs et muets, oubliant presque l'heure présente, quand un émouvant défilé de blessés nous rappela la réalité brutale . . . O! cette longue promenade d'êtres humains aux chairs meurtries ou déchirées, laissant des traces rouges le long de la route! Je ne connais rien de plus terriblement triste.

Ils allaient, les uns entassés sur des charriots primitifs parmi la paille rougie, n'offrant au regard qu'un mélange affreux de membres pleins de sang et de gazes rougies. Les autres, moins gravement touchés peut-être, marchaient sur les bords de la route, s'appuyant sur des bâtons, s'aidant mutuellement, se reposant tous les cinquante pas et reprenant ensuite leur allure si lourde et si pénible. Ils allaient ainsi, sans un regret, sans une plainte, sans un cri de souffrance. Muets, farouches, blêmes, serrant les dents, les yeux égarés, comme des bêtes fauves blessées, tous capitaines et soldats n'avaient qu'un mot qui sortait des tréfonds de leur cœur meurtri: «Vengez-nous! . . . vengez-nous!»

Et ce cri s'en allait droit au cœur. Un sentiment d'une immense pitié s'élèvait dans notre âme. Pauvres petits blessés! . . . c'était un peu de France qui passait bien tristement hélas!

«Vengez-nous! — O! comme ces mots résonnaient à présent en nous-même! Comme une vision qu'on veut chasser de l'esprit mais qui revient sans cesse, ces paroles s'imposaient à mon esprit, sonnaient plus fort, grandissaient en signification, restaient toujours

là plus impérieux et devenaient une obcession implacable et suprême. — Chaque mourant oublié le long de la route semblait dire: «vengez-moi . . . vengez-moi!»

So ist der circulus vitiosus hübsch geschlossen: Tänzelnd, mit jubelndem Revanchegeschrei hinaus dem Ruhme, vielmehr der «gloire» entgegen — heim humpelnd, Rache winselnd!

Hunderte von deutschen Feldpostbriefen schlichter Leute, die ich mir aus den verschiedensten Kreisen verschafft habe, habe ich durchgelesen, vergeblich durchgelesen, um zu sehen, ob ich ein einziges Mal auf eine Gesinnung stieße, wie Sie sie dem deutschen Soldaten unterzuschieben wagen. Nie aber habe ich darin von Haß eingegebene Schmähungen, nie Roheiten, immer nur den Ausdruck schlichter, selbstverständlicher Pflichterfüllung gefunden.

Daher möchte ich dem Phrasentum dieses meridionalen Schulmeisters, der ja einen Typus darstellt, den man Tartarinide Daudetianus nennen könnte, als nicht minder typisch den einen oder anderen deutschen Feldpostbrief gegenüberstellen, wobei ich bemerke, daß mir Wahl und Beschränkung, bei der Unzahl gleichwertiger, sehr schwer gefallen ist. Der Inhalt bedarf keines Kommentars; ich will nur erwähnen, daß die Spender meist an die unbekannten Empfänger Karten beilegten mit der Bitte, den Empfang zu bestätigen.

„Pagny et Filain, 6. 1. 1915.

Hochverehrte Frau!

Im Besitz Ihres werten Paketes sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Womit habe ich dies verdient, daß Sie gerade mir Ihre herrliche und überaus reichliche Weihnachtsgabe zukommen ließen. Ist auch der Wunsch meiner hochherzigen Spenderin, es Weihnachten in meinem Besitz zu haben, nicht in Erfüllung gegangen, aber glauben Sie, werte Frau, die Überraschung und Freude war groß. Wenn man so wie ich einsam in der Welt steht, und nur die Gedanken an seine beiden mutterlosen Kinder hat, ist es einem nicht leicht seine Pflicht dem Vaterlande zu thun. Es sind schwere Weihnachten gewesen, so fern von seinen Lieben zu weilen, und sie, die im zarten Kindesalter, der Mutterliebe beraubt und in dieser schwere Zeit auch von Vater getrennt bei fremden Leuten zu wissen. Weihnachten 1913 ohne Mutter, 1914 ohne Eltern. Hoffentlich kehre ich noch einmal gesund heim, damit meine armen Kinder nicht ganz Waise werden. Es ist schwer. Das Paket kam verspätet, aber in tadellosem Zustand erst heute am 6. Januar in meinen Besitz. Wegen Truppenverschiebungen und anderer Ereignisse war es nicht möglich unserer Division die Pakete früher auszuhändigen, obwohl sie in nächster Nähe auf dem Bahnhof Aniezie waren. Wenn man so diese Berge von Pakete sah,

mußte man staunen mit welcher Liebe und Hingebung Deutschlands Frauen und Mädchen in hochherziger Weise, für uns, die wir im Felde stehen und nur unsere Pflicht thun, gesorgt haben.

Nun verehrte Frau nehmen Sie meinen herzlichen Dank entgegen und Gott möge es Ihnen lohnen.

Wir wollen gern unsere Pflicht thun, dem Vaterlande unser Gut und Blut opfern, möge kommen was da will.

Nochmals meinen herzlichsten, mit freundlichen Grüßen Ihr zum Dank verpflichteter A. F.

Hoffentlich nimmt dieser Krieg bald ein für uns siegreiches Ende."

„Roulers, den 28. 12. 14.

An

Hildegard Sp.

Wohlgeboren.

Gestatten Sie mir bitte, daß ich Ihnen im Namen des Helden, welcher am 1. Weihnachtstage von einem Granatsplitter getroffen aus unserer Mitte gerissen wurde, danke für die schöne Überraschung, welche demselben am heiligen Abend zuteil wurde. Er war uns ein liebevoller Kamerad, im wahrsten Sinne des Wortes, und hat mit Freuden sein Leben für unser geliebtes Vaterland gelassen; nachdem er sich von uns auf ein Wiedersehen im Jenseit verabschiedet, und es mir im letzten Augenblicke noch zur Pflicht gemacht hatte, der liebevollen Spenderin seines Weihnachtspaketes, welche ihm den letzten heiligen Abend und zugleich den letzten seines Lebens so angenehm gestaltet, zu danken. So erfülle ich denn [mein] meinem sterbenden Kameraden gegebenes Versprechen gerne, und bitte sie freundlichst, mir doch nach Ankunft dieses Briefes eine Empfangsbestätigung zukommen zu lassen, da ich sonst pflichtgemäß dieses Schreiben wiederholen würde. Sollten Sie jemand im Felde haben, der Ihnen nähersteht und dem es vergönnt wäre, für sein teures Vaterland zu sterben, so lassen Sie sich nicht von der Trauer niederringen, denn er ist für die heiligste Sache gestorben, er war ein Held und Ehre seinem Andenken. Mit freundlichem Gruß und herzlichem Dank namens meines gefallenen Kameraden

Kraftfahrer Gefreiter W."

Aber Sie könnten einwenden, Herr Bédier, daß ja auch in Frankreich der Meridionale nicht so ernst genommen wird. Gehen wir daher etwas weiter nach Norden und befragen wir das Tagebuch eines Reservisten Mazeleix Joanny (Klasse 1903) des 305. Infanterieregiments, 20. Kompagnie, Riom (Puy-de-Dôme). Der Mann ist ein Handwerker (ajusteur mécanicien), gehört also der-

selben Gesellschaftsklasse an wie die Schreiber der obigen deutschen Feldpostbriefe.

Wenn Sie mich gezwungen haben, Herr Bédier, auch diesem «soldat de Joffre» (s. Bédier S. 38) das Wort einzuräumen, so sollte es mir leid tun, wenn dabei Ihr ästhetisches Gefühl etwas verletzt wird.

Das erste bedeutsame Ereignis, das er nach den Teilmärschen zur Grenze zu melden hat, ist am 17. August:

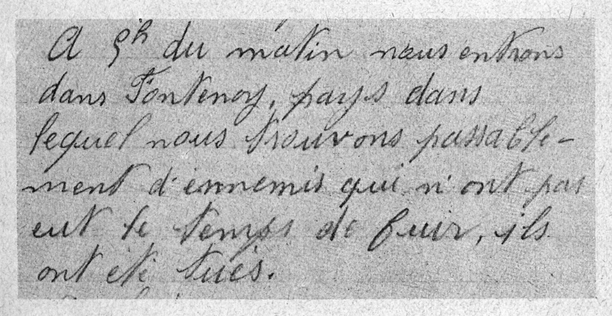
«A Echavannes une formidable cuite occasionner (sic) par le Chenaps!»

Dann am 24.: «Journée remarquable. Le Capitaine nous fout toute la popotte en l'air.»

Am 27.: «Malade de soulographie*) vais passer à la visite comme médicaments 3^h de prison.»

Wie würden Sie folgende Stelle ausgelegt haben, Herr Bédier, wenn ein Deutscher sie geschrieben hätte:

A 5^h du matin nous entrons dans Fontenoy, pays dans lequel nous trouvons passablement d'ennemis qui n'ont pas eut le temps de fuir, ils ont été tués? (Fig. 11.)



A 5^h du matin nous entrons
dans Fontenoy, pays dans
lequel nous trouvons passable-
ment d'ennemis qui n'ont pas
eut le temps de fuir, ils
ont été tués.

Fig. 11.

Sehr eindrucksvoll in seiner schlichten Weise schildert er dann die Kämpfe an der Aisnebrücke zwischen dem 13. und 20. August. Sie haben große Verluste gehabt: «Le soir a 7^h ça a été une débandade émouvante un sauve-qui-peut général nous étions entourés de tous côtés.» Ihre Kompagnie hat nur noch 83 Mann von 230 und wird dann mit den frisch aus Riom eingetroffenen Reserven aufgefüllt:

«Avant d'arriver au Château, on entend un commandement «Tout le monde la main a la poignée de la Baïonnette». Ça commençe

*) Suff.

a mettre le trac aux hommes du dépôt. En arrivant en haut du château, nous sommes obligés d'enjamber les corps des cadavres pour pouvoir avançer. Çe sont les nôtres que nous avons perdus le Dimanche avant, voiçi huit jours qu'ils sont morts, ils sentent, il a été impossible de les enterrer, l'on a jamais pu approcher que çe jour-là. On va probablement les faire brûlés.»

Aus unseren Akten ersehe ich, daß unsere Offiziere oft genug Ihren Führern eine Kampfpause angeboten haben, um die Verwundeten aufzunehmen und die Toten zu bestatten. Solche nur von menschlicher Empfindung eingegebenen Anerbieten wurden, sogar in beleidigender Form, zurückgewiesen.

Und nun der letzte Auftritt dieses kleinen Dramas, der Ihnen vielleicht deswegen interessant ist, weil Sie aus Ihren Zeitungen immer nur hören und es weiter schwätzen, daß der deutsche Soldat sich in der Erde verkriecht und nur die «soldats de Marceau», die «soldats de Joffre» den Mut haben, mit der Waffe in der Hand zum Angriff zu stürmen:

«De 3^h a 5^h rien d'anormal. A 5^h la fusillade commençe, en moins de 10 minutes ça crache de tous côtés. Notre artillerie ne donne malheureusement pas. Au bout de demie-heure, les hommes du Dépôt flanchent, ils sortent des tranchées et cherchent a s'enfuirs. Mal leur en pris (sic), ils sont tous mis hors de combat. L'ennemi charge sur nous baïonnettes aux canons, il est encore a 150 m, tous ceux qui sont restés dans les tranchées tirent toujours, nous en tombons, mais ils sont trop nombreux, ont dirait que la terre les faits a mesure, ils avancent toujours, nous tirons toujours. Aprésent ils ne sont plus qu'a 20 m de nous, nous n'avons plus rien a faire, ils sont trop nombreux et trop proche de nous.

Nous levons les bras en l'air pour leur faire signe que nous nous rendons. Nous ne sommes plus que trois vivants dans notre tranchée sur 14.

L'un des leurs nous donne la main a sortir des tranchées, nous sommes tous trois désarmés et fait Prisonniers.»

Ich habe leider kein Zeichnertalent, sonst würde ich hier ein Bildchen einrücken, das diesen Vorgang festhielte, wie der deutsche Soldat galant „Marianne" die Hand reicht, um ihr die Unbequemlichkeit, aus dem Schützengraben herauszuklettern und in die Gefangenschaft zu gehen, zu erleichtern.

Die letzten Seiten des Tagebuchs handeln von unbedeutenden Vorfällen aus dem Gefangenenlager, von denen er namentlich eine Reihe Diebstähle aufführt, z. B.:

«Un nommé Sourdy s'est fait prendre en chipant une boule de pain dans la musette de son camarade. Attaché au Pôteau deux heures.»

Als Nachtrag hat der Mann in seinem Tagebuch eine Episode festgehalten, die ich nicht unterdrücken will, nicht etwa um eine moderne Seite Rabelais zu retten, sondern weil sie wieder zeigt, wie humorvoll die «soldats de Joffre» Plünderung auffassen, wenn sie sie nicht dem Feinde zuschieben:

«A Mouy, près Rue S[t]-Pierre le réserviste Gironde dénommé la fouine parce que c'était un véritable fouineur nous a bien fait rire. Nous arrivons au pays à la nuit, les habitants l'ont en partie évacué. Nous nous cherchons un abri dans une des maisons pour passer la nuit. Pendant ce temps notre Fouine est partie a la recherche de quelque bon coup a faire. Il se rend dans une maison croyant inhabitée monte au premier étage ouvre la porte d'une chambre, entre a l'intérieur et s'apprêtte a allumer son briquet.

Tout à coup deux détonations se font entendre çe sont deux coups de revolver tirés par un de nos officiers qui était couché là.

Nous entendons crier «Je suis blessé» et une dégringolade dans les escaliers. Nous nous portons au secours de notre fouine et lui demandons ou il a été blessé, il nous réponds «Dans les fesses, je sans le sang qui coule» vivement nous le déculottons et, hô surprise, nous sommes en présence d'un plein pantalon de m — — il avait tout lâché, mais point de traçes de sang ni de balles.

Nous lui faisons croire qu'il est blessé, le portons auprès d'un baquet d'eau et le flanquons dedans. En sortant de là, il n'y avait plus aucune traçe de çe qui venait de lui arriver. Huit jours après, les balles nous ont ravis çe pauvre Gironde, dit La Fouine à Fontenoy — département de l'Aisne.»

* *
*

Aber Sie sollen nicht sagen, daß ich nach dem Meridionalen mit Bedacht gerade einen Typus gewählt habe, den Sie mit dem Wort «ni hommes, ni femmes, tous Auvergnats» abgestempelt haben. Gehen wir also höher hinauf. Ich nehme das Tagebuch von Laurent Quinet I. R. 35 (Belfort).

Am 30. Juli abends 11 Uhr werden sie in der Kaserne alarmiert. Am 7. August überschreiten sie die Grenze, ziehen am Tage darauf in Mülhausen ein, müssen aber gleich darauf wieder vor unseren Truppen zurückgehen. Beim Eisenbahndamm kommt es zum Gefecht, sie liegen gut gedeckt, der Munitionswagen steht unten am Fuße der Böschung: «les civils nous montent les paquets de cartouches et des seaux d'eau pour nous rafraîchir.»

Am 19. August Kampf bei Dornach: «l'ennemi est dans les maisons et est très difficile a deloger le 47[e] d'artillerie bombarde le village massacre une grande quantité d'allemands c'est une

vraie boucherie ceux qui restent sont deloges à la baïonnette. (Fig. 12.)

combat l'ennemi est dans les maison
et est très difficile a deloger le 42

d'artillerie bombarde le village massacre
une grande quantité d'allemands c'est
une vraie boucherie ceux qui restent
sont deloger à la baionnette ils sont tous

Fig. 12.

Sehr dankbar wäre für Sie die Aufgabe, Herr Bédier, nunmehr eine Broschüre zu schreiben, in der Sie wiederum mit derselben «*minutie*», «*scrupule*» und «*véracité*» nachwiesen, wie der französische Soldat verfährt, wenn er seinen Kampf «massacre» und «boucherie» nennt. Ich denke mir, daß Sie mit Leichtigkeit nachweisen werden, daß die «soldats de Joffre» im Gegensatz zu den „Barbaren" ihre Gegner in der Narkose schmerzlos ins Jenseits befördern.

Das Tagebuch schildert dann erbitterte Kämpfe im Schützengraben: «le commandant est blessé nous ne recevons plus d'ordres les sections sont dispersées dans le bois nous avons une quantité de morts et blessés vers neuf heures et demi nous sommes cernés et obligés de nous rendre.»

Sie müssen die Waffen ablegen und werden abgeführt. Am Wege sehen sie deutsche Truppen rasten und essen. Das stellt der objektive Beobachter so dar: «nous voyons tout le long du chemin des allemands qui font la **noce** au depens des habitants.»

Dieses «font la noce» empfehle ich Ihrer Interpretationskunst, Herr Bédier! Welchen weiten Horizont von „Greueln" eröffnet es!

Da Sie oben gehört haben, was selbst Schwerverwundeten bei Ihnen zu Lande widerfahren kann, so mag Ihr Landsmann noch berichten, wie es ihm als Gefangenen in der Hand der „Verbrecher" geht! Sie werden über Belgien nach Deutschland geschafft:

«Jusqu'ici a toutes les gares ou le train arrête les habitants nous donnent du pain du chocolat du vin de la bière du tabac

des cigarettes nous descendons chercher au barrière ou les bonnes gens apportent ou nos gardiens nous apporte ils ne sont pas trop mauvais envers nous.» (Fig. 13.)

le train s'arrête les habitants nous donnent
du pain du chocolat du vin de la
bière du tabac des cigarettes nous descendons
chercher au barrière ou les bonnes gens apportent
ou nos gardiens nous apporte ils ne
sont pas trop mauvais envers nous

Fig. 13.

Es ist immerhin schon anerkennenswert, daß sich der pioupiou bei dieser Duldsamkeit und Dienstfertigkeit der deutschen Bewachungsmannschaft zu dem Urteil «pas trop mauvais» herabläßt!

Mehr scheint ihn der Empfang in Quedlinburg zu überraschen: «Il est sept heures du soir nous sortons de la gare en colonne par quatre nous traversons la ville devant une foule de curieux

nous traversons la ville devant une foule
de curieux qui restent très calmes ils
ne nous adressent pas un seul mot
d'injure nous nous dirigeons sur

Fig. 14.

qui restent très calmes ils ne nous adressent pas un seul mot d'injure.» (Fig. 14.)

* * *

Damit alle Zonen Frankreichs zu Worte kommen, gehen wir ganz hinauf, an die Wasserkante, wo die Menschen zurückhaltender, einsilbiger zu werden pflegen. Ich nehme das Heft dreier altgedienter Leute, die sich gegenseitig ergänzend und verbessernd ihre Erinnerungen aufgeschrieben haben. Sie fanden sich am 3. August in Le Havre bei ihrem alten Regiment (129e d'Inf.) zu-

sammen. Ich übe die Rücksicht, ihre Namen zu verschweigen, weil sie ihre eigenen Vorgesetzten etwas hart mitnehmen.

Der furchtbare Ernst der großen Stunde ist diesen «soldats de Joffre» nicht aufgegangen. Die ersten Seiten des Tagebuchs sind angefüllt mit den Berichten von Gelagen in Gasthäusern, die ihnen von früher her bekannt waren. Nach reichlichen «apéritifs» («offerts par le patron») zechen sie teure Weine, schmausen erlesene Gerichte («après le dessert, une langouste de sept francs»), singen, küssen sich mit der Wirtin. Das artete wohl etwas aus; denn: «nous nous faisons rappeler à l'ordre par un vieux dur a cuir (sic) adjudent». Aber da es sich nicht um den preußischen „Militarismus" handelt, so ist das nicht weiter ernst zu nehmen; denn: «Si nos chants énervaient ce pauvre homme ils n'ont pas déplu a un groupe d'officiers d'artillerie de forteresse parmi lesquels se trouvaient un commandant. Ces messieurs admiraient notre jovialité, nous ont fait venir a eux et nous avons (de compagnie) fumé leurs cigares et sablé le champagne a la gloire de la plus grande France. L'adjudent avait disparu.»

So lebt man zunächst alle Tage, die Nächte dazu. Und wie schaffen sie sich die Gelegenheit?

«Aussitôt après, malgré la consigne, nous trouvons un moyen de sortir du cantonnement: passer par la fenêtre de la cuisine, traverser la cour d'un jardin et escalader une grille d'environ un mètre cinquante de haut. C'est ainsi du reste que les jours suivants nous sortirons quand nous le voudrons (moyen a ne pas recommander aux bleus mais les anciens étant toujours les anciens...»

Wir würden bei unserem „Militarismus" dieses ganze Verhalten als einen bedauerlichen Mangel an Manneszucht ansehen.

Ohne es zu beabsichtigen, zeigt uns das Tagebuch aber auch die Folgen. Zwar haben die Soldaten zu den «généraux en chef et particulièrement en les géneraux Joffre et Pau» «confiance énorme», kein rechtes Vertrauen dagegen zum Brigadegeneral, zu ihrem Obersten, und:

«En résumé, tout le monde à la Compagnie était persuadé que le Capitaine par son incapacité nous ferait casser la figure, aidé en celà par son lieutenant en premier, et les hommes, l'adjudant compris, étaient à peu près tous d'avis de s'embusquer dans d'autres compagnies sur le champ de bataille.»

Dieses ungesunde Verhältnis zwischen den Offizieren und den Mannschaften muß natürlich einen ungünstigen Einfluß auf die ganze Haltung der Truppen haben.

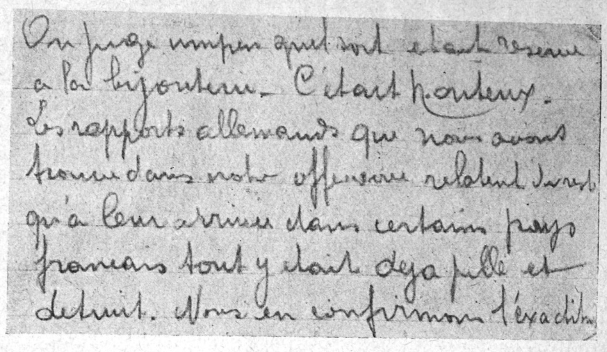
In der Nähe von Mézières liegen sie im Quartier:

«Un habitant vient se plaindre à Fressier (d. i. der caporal) que des soldats lui ont devalisés non seulement son potager, mais

encore son habitation. Il nous dit qu'en 1870 les prussiens lui ont moins fait de mal que les Français actuellement. Fressier étouffe la reclamation. — Cet homme avait parfaitement raison, les evenements devaient nous montrer qu'il y avait beaucoup de pillards parmi nous qui ont mis a sac les maisons françaises et belges encore occupées par leurs habitants. Par exemple nous avons vu un jour un soldat qui avait une robe de mariée roulée sur son sac. Ces brutes fouillaient partout même dans les cartons à chapeaux. On juge un peu quel sort etait reservé a la bijouterie. C'était honteux.

Les rapports allemands que nous avons trouvés dans notre offensive relatent du reste qu'a leur arrivée dans certains pays français tout y etait deja pillé et detruit. Nous en confirmons l'exactitude.» (Fig. 15a u. b.)

Fig. 15 a.



On juge un peu quel sort était reservé
a la bijouterie. C'était honteux.
Les rapports allemands que nous avons
trouvé dans notre offensive relatent [illegible]
qu'à leur arrivée dans certains pays
français tout y était deja pillé et
detruit. Nous en confirmons l'exactitu

Fig. 15 b.

Dabei sind die Leute gute Franzosen; denn: «Quoique méprisant la guerre nous sommes tous d'avis qu'elle était nécessaire.»

Und selbstverständlich ziehen sie in politischer Beziehung alle mit demselben eisernen Bestand hinaus in den Kampf: (Von dem Gutshof in St. Marceau, wo sie vom 11. bis 16. August im Quartier liegen, entrollt sich ihnen ein prächtiger Fernblick)

«Au nord, la ligne bleue des Ardennes et la ville de Mahon, au Nord Est, la vallée de la Meuse, le plateau de Floing qui surplombe Sedan. Nous ne pouvons pas nous empecher de nous reporter 44 ans plus tot, et le souvenir de cette grande bataille nous laisse rêveurs.»

Um so bezeichnender ist es, daß sich die französischen Truppen sehr schnell die Sympathien der Zivilbevölkerung im eigenen Lande verscherzen:

«Accueil reservé d'abord des habitants de la ferme, ils avaient peur que l'on abime leur recolte, leur matériel et tramblaient pour leur poulailler.»

Mit Recht? «Les reclamations des paysans continuaient d'affluer pour les rapines faites par les soldats. Le Cap^{ne} reunit la Cie et ne trouve rien d'autre que de menacer des pires represailles les 3 ou 4 qui avaient servi aux bataillons d'Afrique, ceux-ci furent indignés et repondirent naturellement (-!-) au cap^{ne} que s'ils avaient fait une faute etant jeunes ce n'etait pas une raison pour leur reprocher publiquement et en ce moment grave: de plus ils etaient medaillés du Maroc avaient sur eux plusieurs citations à l'ordre du jour et ils pensaient bien avoir rachetée leur

conduite. Ils en pleuraient. Inutile de dire que tout le monde les aprouvait et trouvait deplacée cette sortie du cap^{ne}.»

* * *

Damit nicht nur Leute aus niederem Stande zu Worte kommen, wähle ich endlich noch das Tagebuch eines Adligen (76e Régt d'Inf.), der im Felde zum Leutnant ernannt worden ist. Seinen Namen verschweige ich aus oben (S. 40) angegebener Rücksicht.

Freilich wird uns inhaltlich das sehr eingehend geführte Tagebuch nicht mehr viel Neues bringen. Nur wird die Wiederholung derselben Feststellungen ihre Beweiskraft stärken.

Auch er begrüßt die Mobilisierung mit den Worten: «L'Heure de la Revanche a sonné!»

Ihr Oberst hält öffentlich an das Regiment vor dem Abrücken eine Ansprache: «où malheureusement il vante trop les mérites de la République.» Wir hoffen dem Schreiber Recht zu geben.

Als der Krieg zwischen Deutschland und Rußland erklärt ist, macht er folgendes köstliche Geständnis: «Joie universelle . . . Je ne craignais qu'une chose, c'est que nous laisserions passer une aussi belle occasion, mais la France n'a pas à déclarer la Guerre, l'Allemagne ne tarde pas, par sa traîtrise a la faire déclarer.»

Noch glühen die Soldaten von der ersten Begeisterung, nach Berlin zu marschieren, aber sie nehmen schon in den ersten Quartieren, noch im eigenen Lande, Vorschuß: am 3. Tage nach ihrem Aufbruch von Paris, 9. August, lesen wir in dem Tagebuch:

«Il s'est passé hier et aujourd'hui des faits regretables du chapardage, des vols de poulets, lapins, bois légumes assez graves, le commandant a réuni tous les officiers et s^{s} officiers pour leur signifier son mécontantement bien légitime et nous a chargé de le dire aux hommes.» (Fig. 16a u. b.)

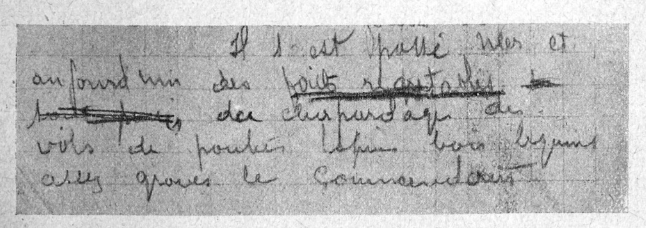

Il s'est passé hier et
aujourd'hui des faits regretables
du chapardage des
vols de poulets lapins bois légumes
assez graves le Commandant

Fig. 16 a.

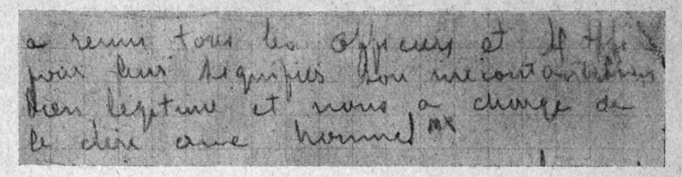

a réuni tous les officiers et s/offs
pour leur signifier son mécontentement
bien légitime et nous a chargé de
le dire aux hommes

Fig. 16 b.

Die Klage über den Mangel an Disziplin wiederholt sich:

«Depuis que nous sommes partis du régiment, tout a changé, autrefois il y a un an on ne devait pas entendre un mot sur la ligne de feu, maintenant tous les hommes, sans exception, doivent répéter à haute voix les commandements, tous sans exception, d'où des guellées [gueulées?] sans noms, plus de discipline, une bande de sauvages, impossible a commander, impossible a tenir en main, une horde d'hommes gueulants, hurlants, criants, beuglants, c'est honteux, sous prétexte de courrage, ont leur apprends l'indiscipline.» (Fig. 17.)

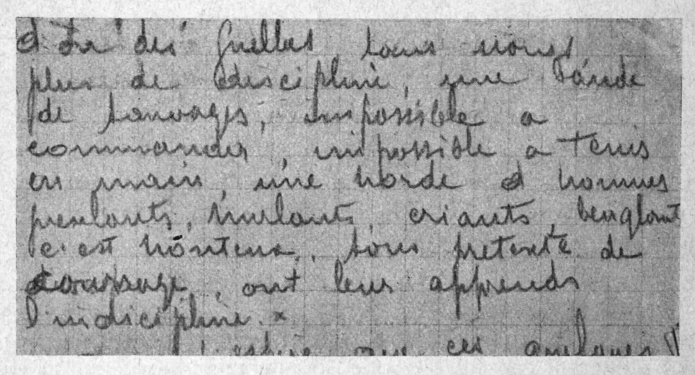

d'où des guellées sans noms
plus de discipline, une bande
de sauvages, impossible a
commander, impossible a tenir
en main une horde d'hommes
gueulants, hurlants, criants, beuglants
c'est honteux, sous prétexte de
courrage, ont leur apprends
l'indiscipline. x

Fig. 17.

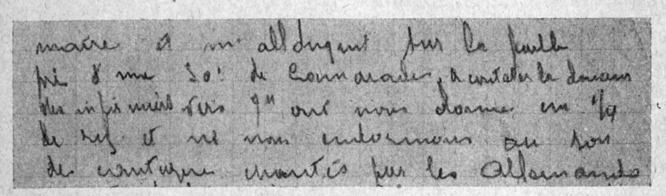
Zu Anfang hatte unser Verfasser bemerkt: «tout le monde était content de marcher contre ces «Brutes d'Allemands.»

Nun liegt er mit einem caporal und einem Mann verwundet auf einer Anhöhe bei Very. Sie werden gefunden, müssen aber noch liegen bleiben, weil über ihren Köpfen sich französische und deutsche Granaten kreuzen. Als das Schießen nachläßt, bringen ihnen deutsche Soldaten etwas Suppe. Aber weiter tobt der Kampf. Eine Nacht müssen sie noch aushalten. Gegen Morgen kommen deutsche Soldaten und versprechen ihnen, daß sie bald fortgeschafft werden

sollen. Ein deutscher Offizier läßt sie dann auf einer Zeltbahn an den Rand der Straße bringen, damit die Krankenträger sie leichter finden: «Quelques soldats sont là, ils me donnent une cigarette, du pain et me font la conversation très gentillement (sic!).

Vers 9h les infirmiers nous emmènent, en cours de route un soldat m'offre une cigarette . . .»

Er wird verbunden und mit anderen verwundeten Kameraden auf Stroh gebettet. Bei der Gelegenheit bemerkt er: «a constater la douceur des infirmiers. Vers 9h ont nous donne un 1/4 de riz et nous nous endormons au son des cantiques chantés par les Allemands.» (Fig. 18.)



... allongeant sur la paille
près d'une 20ne de camarades, a constater la douceur
des infirmiers vers 9h ont nous donne un 1/4
de riz et ne nous endormons au son
de cantiques chantés par les Allemands

Fig. 18.

Das ist keine Literatur, Herr Bédier, das schreibt einer der Ihren, der mit allen Vorurteilen, mit allem Haß, den Sie und Ihre Gesinnungsgenossen seit Jahrzehnten züchten, begeistert zum Revanchekampfe hinausgezogen ist, der nun für sein Vaterland geblutet, der eine lange Nacht, in Schmerzen und vom Wundfieber geschüttelt, auf dem Schlachtfelde zugebracht hat, der aber nun dankbar empfindet, wie dieselbe Hand, die so hart zu schlagen gezwungen war, so zart die Wunden zu heilen versucht, und der die frommen Lieder der deutschen Soldaten wie eine Wohltat, nach seinen schlichten Worten möchte man fast sagen, wie ein mütterliches Wiegenlied empfindet. Und wie schreiben Sie, Herr Bédier, aus Ihrer Studierstube oder vielmehr aus der haßerfüllten Kammer Ihres Herzens heraus mit bitterem Hohne: «il y en a qui, leur laide besogne faite, ouvrent leur livre de cantiques et chantent des psaumes.» (S. 26.)

Auch über seine Erlebnisse im Lazarett zu Nürnberg macht er Aufzeichnungen:

«A un petit aide major qui parle et comprend un peu le Français, j'ai demandé s'il ne serait pas possible d'avoir des livres Français. Il m'a dit qu'il ferait son possible.

Nous sommes très bien nourris ici, le matin café au lait avec un petit pain, à midi soupe, viande et legumes avec une

petite boule d'une livre, peut être, le soir, du saucisson ou du gruyère avec du beurre, ou du jambon avec du beurre, ou soupe . . .»

Eine Stelle könnte in ihrer köstlichen Naivität nicht feiner als symbolischer Zug von einem gestaltenden Künstler ersonnen werden, um zwei Völker zu kennzeichnen, selbst wenn die Beobachtung auf einem Zufall beruhen sollte:

«Chose curieuse c'est la rage qu'ils ont de tout parfumer au cumis, le pain, le saucisson etc. c'est écœurant.

Heureusement qu'ils ont eut l'air de l'apercevoir que ça s'alliait peu au palais Français, car depuis 2 jours j'ai constaté une forte diminution.»

Die Kameraden erzählen sich die Geschichte ihrer Verwundung:

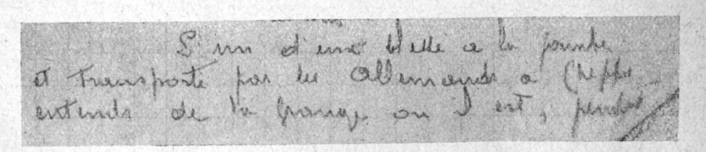
«L'un d'eux blessé à la jambe et transporté par les Allemands a Cheppy entends de la grange ou il est, pendant trois jours tomber les obus français, l'un d'eux lui brise le bras d'un skrapnel, un autre met le feu a la grange d'où il était incapable de se retirer et d'ou des soldats All. le retirent juste a temps.

Un autre blessé a la jambe descends d'une voiture d'ambulance française, pour être soigné par le major, la voiture part le laissant la on lui dit ensuite qu'un fourgon va l'emmener, le fourgon passe au gallot devant lui, et pour consolation le major lui dit: «Suivez a pied, suivez a pied, ou dans une heure vous serez prisonnier.»

Un autre qui a la cuisse et le bras cassé, rencontré par une patrouille de chasseurs qui cherchent a l'emmener ne peuvent vont prevenir leur colonel qui le fait dire à l'infanterie: dix hommes partent pour le chercher, mais sont arretés probablement par l'artillerie qui arrose le terrain. L'Homme reste 8 jours dehors sans etre soigné ni pansé.

Et combien d'autres qui blessés dans les lignes françaises, souvent près des infirmiers ont été laissés et relevés par les Allemands!! La critique après la guerre.

Pour moi je n'ai rien à reclamer, je ne pouvais être ramassé par nos brancardiers. Mais combien d'autres!!!!! (Fig. 19a u. b.)



L'un d'eux blessé à la jambe
et transporté par les Allemands à Cheppy
entends de la grange ou il est, pendant

Fig. 19 a.

trait sous tomber les obus français
l'un d'eux lui brise le bras et un
shrapnel, un autre met le feu à
la grange, où il était incapable de
se retirer : et d'où des soldats All.
se retirent juste à temps.

Un autre blessé à la jambe
descendu d'une voiture d'ambulance
française, pour être soigné par le
major, la voiture part le laissant là
on lui dit ensuite qu'un fourgon va
l'emmener. le fourgon passe au galop
devant lui, et pour consolation le
major lui dit : " suivez à pied, suivez
" à pied, ou dans une heure vous serez
" prisonnier ".

Un autre qui a la cuisse et le
bras cassé, rencontré par une patrouille
de chasseurs qui cherchent à l'emmener
ne peuvent tout prévenir leur colonel
qui le fait dire à l'infanterie. des
hommes partent pour le chercher, mais
sont arrêtés probablement par l'artillerie
qui arrose le terrain. Et l'homme
reste 8 jours ~~sans~~ avant être soigné ni
pansé

Et combien d'autres qui
blessés dans les lignes françaises, souvent
par des infirmiers, ont été laissés et relevés
par les allemands !! Éo enquête après la guerre
Pour moi je n'ai rien
à réclamer je ne pouvais être ramassé
par nos brancardiers mais combien
d'autres !!!!!

Fig. 19 b.

Da er noch kein Offizierspatent hat, so wird er nach seiner Genesung zunächst mit den Unteroffizieren im Gefangenenlager untergebracht. Es werden ihm aber doch schon Vergünstigungen eingeräumt, z. B. ein Bett. Wieder ebenso köstlich naiv wie ungemein bezeichnend ist die Bemerkung, die er zum Schluß seines Tagebuchs über einen Unteroffizier der Bewachungsmannschaft macht: «Le premier est très gentil et très aimable, il est presque digne d'être français ...»

«presque digne!» Ich glaube in seinem Namen, ohne ihn befragt zu haben, diese Ehre von vornherein ablehnen zu dürfen.

Aber Sie sollen nicht sagen können, Herr Bédier, daß die Erfahrungen dieses Mannes in Nürnberg einen Sonderfall bilden. Daher aus unerschöpflichem Material noch das eine oder andere Zeugnis.

Vor mir liegen Danksagungen der Verwundeten von Chavonnes (41 Unterschriften, in der Mehrzahl Soldaten des 254. Linienregiments), die nach dem Rückzuge ihrer Regimenter von deutschen Soldaten gepflegt wurden und, wie sie schreiben, glücklich sind «de pouvoir témoigner qu'ils ont reçu les soins et les encouragements les plus dévoués du corps médical allemand ainsi que des officiers et soldats.»

Vor mir liegen die von dem Maire von Anizy beglaubigten Originale von Danksagungen einer Dame des französischen Roten Kreuzes und zweier mit Verwundeten in Vailly gefangen genommener französischer Militärärzte. Erstere schreibt:

«Ayant été vraiment touchée de la façon bienveillante dont les soldats allemands ont soigné nos blessés français à Vailly et à Anizy, je me fais un devoir au nom de ces malheureux de remercier ceux qui ont bien voulu partager leur pain et adoucir leurs souffrances.»

Mme L. George
Hôpital de la Croix-Rouge
Vailly sur Aisne.

Letztere sagen am Schluß ihres Anerkennungsschreibens für den «accueil très courtois»: «rien dans nos relations n'a été de nature à nous faire sentir que nous étions aux mains d'ennemis.»

Dr. Semper
Médecin aide maj. de 1. cl.
287e Rég. d'Inf.

Dr. C. L. Barbier
Médecin-major 2e cl.
306e régt d'Inf^{ie}.

Frankreich dagegen, «mère des arts, des armes et des lois» (Bédier, S. 38) hat zum Dank gefangene deutsche Militärärzte und ihre Gehilfen als Spitzbuben vor das Gericht des Hasses geschleppt, weil sie für ihre Verwundeten Wäsche gestohlen hätten!

Einer der sehr schwer Verwundeten von Chavonnes sur Aisne, (2. 11. 14) Edouard Bussy, 13e territoriale, hat während seiner Leidenszeit Aufzeichnungen gemacht. Der französische Arzt hat, wie er berichtet, seine armen Landsleute im Stich gelassen, um nicht selbst in Gefangenschaft zu geraten, so daß zwei seiner Kameraden hilflos in der Nacht nach dem Gefecht starben. In einer der folgenden Nächte wagten deutsche Krankenträger, obwohl das Gelände von den Franzosen dauernd stark beschossen wurde, die Verwundeten zum Feldlazarett zu bringen. Sein Bein ist zerschmettert; er fürchtet, daß es ihm abgenommen werden muß, obwohl er Vertrauen zu der Geschicklichkeit der deutschen Chirurgen hat, und daß er die Operation nicht überleben wird. So schreibt er rührende Abschiedsworte an seine Frau, trifft zu ihren Gunsten verschiedene testamentarische Bestimmungen und bemerkt dann: «Je n'ai été encore que pansé par les infirmiers allemands, très dévoués, les soldats très aimables . . . Les soldats allemands ont tous été d'une délicatesse de sentiments au-dessus de tous éloges. Ce sont de bien braves gens et cette constatation vous fait plus encore détester la guerre.» Auch im Namen seiner Kameraden sagt er, als ein deutscher Soldat mitleidsvoll ihnen zwei Päckchen Schokolade übergab: «Nous avons tous été profondément émus de cette réception à laquelle nous ne comptions pas de cette façon.»

Hätten Sie gedacht, Herr Bédier, daß Ihr Tacitusmotto: «Pudor inde et miseratio» durch die Zeugnisse Ihrer Landsleute seinen ernsthaften Sinn wiedererhalten und daß der giftige Pfeil, den Sie damit abzuschießen gedachten, auf Sie zurückfallen würde? Sollte nun für Ihre Schrift nicht ein zutreffenderes Kennwort das beliebte «Audacter calumniare, semper aliquid haeret» sein?

Ihre Heerführer fürchten daher nichts so sehr, als daß die französischen Soldaten das wahre Gesicht der deutschen Gegner kennen zu lernen Gelegenheit haben. Als beobachtet wurde, daß sich zwischen den vordersten Linien nicht gerade nur feindliche Beziehungen zu knüpfen begannen, was gewiß vom rein militärischen Standpunkte aus nicht angängig und daher auch von unserer Seite aus verboten worden ist, da wurde am 29. Dezember 1914 folgender ritterlicher Ordre général (Nr. 41) erlassen, dessen Tatsachenmaterial wohl aus demselben Pfuhl geschöpft ist, der Ihre Broschüre gespeist hat:

«Le Général prescrit formellement qu'on s'abstienne de répondre à toute tentative de ce genre.

Ces tentatives semblent avoir pour but de jeter le trouble dans l'esprit de nos soldats, en cherchant à rejeter sur d'autres la responsabilité d'une Guerre que l'Allemagne entière a voulue.

Après la victoire de la Marne, nos troupes ont pu constater dans les régions qu'elles ont reconquises, la destruction systématique, le meurtre, le pillage et l'incendie partout où l'ennemi a souillé notre sol; elles savent que dans les départements non encore reconquis, le soldat allemand se rend coupable des pires actes de sauvagerie contre les femmes et les enfants . . ., etc. etc.

Tout Allemand, qui, sortant des tranchées, même sans armes, tentera d'entrer en relation avec nos troupes, devra être abattu à coups de fusil.

6e Armée — Signé: Berthelot.
5e Gr. de D. R.*)
État-Major
2e Bureau Nr. 1403/2

Repetitio est mater studiorum, sagen schon die Abc-Schützen; damit sich also die Lektion hübsch einpräge, fügt der diplomatische General hinzu: «Cet ordre est à lire aux hommes à 2 appels.»

Ich habe in meiner Hand 6 Tagebuchblätter, die folgendes berichten:

«On passe près de Belfort Fontaines. — Les habitants ont été littéralement pillés par des régiments français qui y ont cantonné (Le 60e). Le colonel traduit en conseil de guerre.

«19 août 5h soir. — J'écris sur un lit de famille dans un bois près de Bernwiller.» Am 28. werden sie wieder nach dem Norden an den äußersten linken Flügel geschickt. Dahin waren auch die Marokkaner gesandt: «Nous incorporons à la Cie qqs noirs et qqs chasseurs.» — Dann liegen sie in den Schützengräben. — «Quelques marocains passent encore. — L'un a parait-il dans sa musette 16 oreilles de Boches, l'autre est blessé à la main, à quelqu'un qui lui demande qui lui a fait cette blessure il répond «celui-là» et il tire de sa musette une tête coupée. — On a du mal à le faire s'en séparer.»

Man sträubt sich dagegen, solche Greuel für wahr zu halten. Aber, wie gesagt, das Original des französischen Tagebuchs liegt vor mir und, wenn man von allem absieht, so bleibt eine Tatsache: daß der französische Soldat sich nicht dagegen auflehnt, in Reih und Glied, Schulter an Schulter mit Wilden zu kämpfen, denen er, mit Recht oder Unrecht, gleichviel, jedenfalls als seinen Kameraden derartige Bestialitäten nachsagt.

*) 5e Groupe de divisions de réserve.

Ihre Gesinnungsgenossen, Herr Bédier, haben bis zu dieser unheilvollen Stunde oft mit diesen Wilden, immer im Hinblick auf das zärtlich gebrütete Ei der Revanche, einen geradezu selbsterniedrigenden Kultus getrieben. Pariser Blätter haben Abordnungen dieser Kolonialtruppen gelegentlich Interviews gewidmet, die man sonst nur berühmten Opern- oder Operettendivas vorbehielt. Und da können Sie in Ihrer Studierstube schreiben, Herr Bédier: «Oui, c'est la guerre, mais telle que ne l'ont jamais faite les soldats de Marceau ni jamais ne la feront les soldats de Joffre, telle que jamais ne l'a faite ni ne la fera la France, ‚mère des arts, des armes et des lois.'»

Sie haben einen deutschen Brigadebefehl veröffentlicht, den Sie, sich windend, zum Teil wieder zurückziehen mußten. Ich kann Ihnen mit authentischerem Material dienen.

Der Verwalter des Schlosses Sept-Fontaines bei Fagnon, ein Luxemburger, bekundet unter Eid, daß die französischen Soldaten die Türen zum Weinkeller erbrochen und sich nicht nur am Wein und Branntwein vergriffen, sondern auch mutwillig ein Branntweinfaß geöffnet haben, um es auslaufen zu lassen. Obwohl er den ebenfalls dort einquartierten Offizieren Meldung machte, geschah nichts, um die Ausschreitungen zu verhindern. Mit den abziehenden Truppen verschwand auch das gesamte Silberzeug, das er den Offizieren für die Tafel zur Verfügung gestellt hatte. Nachher lagen dort die deutschen 15. Ulanen im Quartier. Der Verwalter beeidet: „Ich kann nur sagen, daß diese sich in jeder Beziehung tadellos benommen haben. Ich kann gegen die deutsche Einquartierung nicht die geringste Klage vorbringen. Der Unterschied zwischen der französischen und der deutschen Einquartierung in ihrem Auftreten und Verhalten war außerordentlich auffallend. Ich habe dem deutschen Rittmeister beim Ausrücken noch meinen besonderen Dank ausgesprochen. gez.: Matthias Thiel."

Aber das Dokument ist deutsch geschrieben, der beeidende Zeuge ein Luxemburger deutschen Ursprungs. Das wird für Sie den Wert des Dokuments beeinträchtigen.

Hören Sie daher einen französischen Maire. Durch die traurigen Erfahrungen belehrt, haben die deutschen Offiziere in ihrer Eigenschaft als Ortskommandanten vor dem Einrücken ihrer Truppen Protokolle über den Zustand der von den Franzosen geräumten Ortschaften aufgenommen. (Vgl. oben S. 41 u. 42.) Für die mangelhafte sprachliche Form bitte ich mich nicht verantwortlich zu machen:

«Roizy le 16 Janvier 1915.

Le maire de Roizy Monsieur Gustave Guillaume et le garde champêtre de Roizy Monsieur Cyrille Romagny attestent que les faits suivants se sont passés comme suit:

Au 31 août le rég[t] français d'inf[rie] N° 94 et les chasseurs à pied N° 8 ont habité Roizy jusqu'au 2 septembre 1914. Presque tous les habitants avaient quitté quelques jours avant la commune et seulement quelques vieillards et nous étions restés ici. Nous avons vu qu'une grande quantité de soldats sont entrés dans les maisons pour se livrer au pillage. Ils ont fouillé les armoires pour trouver de l'argent et éparpiller le linge, qu'à la fin les maisons étaient tout à fait saccagées à l'intérieur. Ils ont pris avec eux du linge pour leur usage personnel et ils ont bu et emporté les boissons et vivres, qu'ils ont trouvés dans les maisons et dans les caves. Une grande partie des soldats étaient à cause de cela ivres.

Spécialement on a saccagé les maisons de M. Doutley (?), Barrois, Delorme. Pour entrer dans la maison Doutley les soldats ont cassé les vitres parce que la maison était fermée à verrou, etc. spécialement cette maison était pillée énormement par les soldats. Devant cette maison il y avait des officiers qui ont bien vu le pillage auxquels moi, le maire de Roizy, Gustave Guillaume, m'adressait pour empêcher ce pillage. Un de ces officiers m'a répondu: «Les habitants n'avaient qu'à rester chez eux; un autre officier me répondait: Autant pour nous, que pour les Allemands.»

Au soir je m'adressais au commandant du 94[e] Rég. d'Inf. Monsieur Eugène Narbaroux (du 1[er] bat.) pour empêcher qu'on pillait encore pendant la nuit. Il me donnait quelques assurances, mais malgré cela, on pillait encore pendant toute la nuit et le jour suivant. Le 2 septembre la troupe avait quitté la commune, mais il y avait quand même encore quelques soldats, plutôt des traînards, qui cherchaient encore partout pour trouver de l'argent ou des objets de valeur.

En faisant nous deux une ronde, nous avons trouvé quelques soldats qui continuaient le pillage dans la maison Doutley. Pour les empêcher, moi, le maire de Roizy, ceint de mon écharpe de maire, je les ai sommé de descendre, le revolver à la main. Deux de ces soldats sont sautés par la fenêtre du premier étage et un troisième a été arrêté par moi. Faute de troupes régulières j'étais obligé de le relaxer en lui faisant une forte réprimande. Après le départ des troupes nous avons trouvé beaucoup des effets

de ces soldats français (vestes, ceintures, képis, etc.) qu'ils ont abandonnés partout. Il est à supposer que les soldats étaient encore ivres lorsqu'ils sont partis.

Le garde champêtre de Puvizy
Romagny, Cyril.

Le maire de Roizy
G. Guillaume.»

Aber vielleicht haben der Maire und der Feldhüter ihr Zeugnis nur unter der Drohung der deutschen Gewalthaber abgegeben? Dann werden Sie hoffentlich nicht an dem Zeugnis Ihrer eigenen Generale zu rütteln wagen:

1ère Armée
Etat-Major
1er Bureau
Nr. 790.

Q. G. A. le 26 Août 1914.

Ordre Particulier Nr. 9.

Il a été rendu compte au Général Commandant la 1ère Armée par la Municipalité de Rambervillers, que des soldats se sont livrés dans cette ville à des actes de violence et de pillage. Ces faits sont d'autant plus regrettables et répréhensibles qu'ils ont été commis sur le territoire français.

Le Général Commandant le 21. Corps ouvrira immédiatement une enquête à sujet, en vue de déférer aux Conseils de Guerre les auteurs de ces crimes.

Signé: Du Bail.

Copie conforme notifiée à titre de renseignement. A tous Corps et Services.

le 28 Août 1914.
Le Général Commandant le 14. Corps d'Armée.
P. O. Le Chef d'Etat-Major
Signé: Masselin.

Auch Ihr Höchstkommandierender muß sich mit dieser peinlichen Angelegenheit beschäftigen:

Grand Quartier
Général des
Armées de L'Est
Etat-Major
1. Bureau
Nr. 3190.

Au G. Q. G. le 1. Septembre 1914.

Le Général Commandant en Chef
à Monsieur le Général Commandant l'Armée
à Suippes.

Je suis informé qu'en arrière des militaires en bandes ont commis des actes de pillage, accompagnés de violences contre les personnes.

(Folgt die Anweisung, sofort mit aller Strenge gegen die Schuldigen vorzugehen und Angabe der §§, die die Vorgesetzten dazu berechtigen.)

Dann:

Il importe de couper court dès maintenant par des exemples à des crimes dont l'extension compromettrait le salut de l'armée.

J. Joffre.

Copie conforme notifiée pour excécution à M. le Général Commandant le 2. Corps d'Armée.

Au Q. G. le 1. septembre 1914.
Le Général Commandant l'Armée
P. O. Le Chef d'État-Major.
Dessens.

Eine grausame Ironie liegt in dem Umstand, daß trotz dieses energischen Armeebefehls Ihres Höchstkommandierenden die Tagesbefehle Ihrer Regimenter eine stehende Nummer haben: Vols et actes de pillage.

So liegen vor mir z. B. folgende Schriftstücke, die bei Soissons in unsere Hände gefallen sind:

6ᵉ Armée — 289ᵉ Régiment d'Infanterie
55ᵉ Division — Décision du Lundi 14 Décembre 1914.
109ᵉ Brigade . . . .

— Discipline. —

6⁰ Des vols ayant été commis en ville, les Compagnies du Séminaire et de la Brasserie feront la nuit des patrouilles dont l'itinéraire et la composition seront déterminés par le Comᵗ d'Armes.

Tout homme pris en flagrant délit de pillage est susceptible de passer en Conseil de Guerre et d'être fusillé.

Le Chef de Corps
Signé: Ducros.

Das scheint aber doch nicht zu helfen; denn am 30. Dec. 1914 muß derselbe Befehlshaber sagen:

«Vols et actes de pillage. En vue de la répression des vols et actes de pillage à Soissons le Général Commandant le 5ᵉ Groupe de D. R. écrit ce qui suit: «Le nombre des unités cantonnées dans Soissons même sera réduit le plus possible. Les unités seront cantonnées par fractions constituées et le chef de chaque fraction sera rendu responsable des hommes trouvés en dehors du cantonnement.

La Gendarmerie et la police locale arrêteront tous les individus civils ou militaires qui circuleront dans les rues après 18 heures.*)

---

*) Also um 6 Uhr abends muß schon mit der nächtlichen Sicherung vor dem Raubzeug begonnen werden!

Des propositions en vue d'évacuer les personnes suspectes et les femmes de mœurs douteuses me seront transmises sans délai.

Je demande à M[r] le Général Commandant l'Armée d'augmenter l'effectif des Gendarmes de Soissons.»

Wenn solche Vorsichtsmaßregeln im eigenen Lande gegen das eigene Heer getroffen werden müssen, so werden Sie jetzt wohl besser verstehen, Herr Bédier, daß wir nicht erst darauf warten durften, bis eine solche Soldateska ihren Gelüsten in unserem Lande frönen konnte.

Aber alle Drohungen scheinen keinen Erfolg zu haben. Schließlich wird man doch mit Strafen vorgehen müssen. Am 10. Januar erfährt dasselbe 289[e] Régiment d'Inf., jetzt von einem anderen chef de corps, Denis-Laroque, Folgendes:

«Actes de pillage. Une enquête faite par le Com[t] du 6[e] Bataillon a permis de constater que des Caporaux et soldats de la 33[e] C[ie] avaient bu du vin volé par l'un d'eux dans un cantonnement de la C[ie] pendant la période du 3 au 7 Décembre.

A la suite de cette enquête le L[t] Colonel Com[t] le Régiment décide:

1[0] que les Caporaux: Lemarié, Peronnet, Meurger qui se sont rendus indignes de conserver leurs galons seront cassés de leur grade et remis soldats de 2[e] cl. pour le motif ci-après: «Ont manqué gravement à leur devoir: 1[0] En buvant du vin avec des hommes de leur escouade, 2[0] en négligeant de s'assurer de la provenance de ce vin qui avait été volé chez un habitant».

2[0] Une plainte en conseil de guerre sera établie contre le soldat Duterlay pour vol au préjudice d'un habitant.»

Am 15. Februar 1915 haben Truppen der 5. Bayrischen Infanterie-Division einen Schützengraben im Bois la Louvières erbeutet und dabei die Dienstbücher und dienstlichen Schriftstücke der 8. Komp. des I. R. 85 gefunden. Davon geht uns hier nur dieses an:

«85[e] Régiment d'Infanterie

Note à communiquer à la troupe.

1[0] Actes de pillage commis par des militaires. Des actes de pillages ont été commis par des militaires dans les régions traversées. Il est rappelé que les hommes qui se rendraient coupables de ces délits seraient immédiatement traduits en Conseil de guerre. La peine de mort punit le pillage.

Le Chef de Btn. com[t] le 85[e] espère que les militaires sous ses ordres auront à cœur de conserver intact l'honneur de leur Régiment, et ne se livreront pas à de pareils crimes. Nous sommes

faits pour défendre le sol de nos concitoyens et non pour le détruire. Si les Allemands se sont dans certaines circonstances conduits en vandales il est indigne de nous Français d'user du même procédé.»

Es folgen einige andere notes und dann:

Note pour les Commandants de Cie.

2⁰ Actes de pillage commis les 25 et 26 août à Fauconcourt par des militaires de la Division. — Denrées alimentaires, liquides, ustensiles de cuisine, couverts, montres, chaînes, couteaux, bagues, bijoux, linge ont été dérobés.

MM. les Com^ts^ de Cie sont priés de réunir avec le plus grand soin tous les renseignements relatifs à ces actes de pillage et notamment à faire rechercher les détenteurs. Compte rendu sera fourni au chef de corps.

Le Chef de Btn. Commandant le 85^e^
Chauvet.»

Bei dem Durchlesen all dieser französischen Dokumente möchte man heute schon ausrufen im Hinblick auf das unausbleibliche Erwachen: Vae victis! aber in einem andern als dem üblichen Sinne.

Wie sieht nun Ihre «à la manière française» peinlich, gewissenhaft dokumentierte Feststellung aus: «Ils volent à qui mieux mieux, ils volent n'importe quoi» (S. 23)? Sollten Sie sich nicht damit in der Adresse geirrt haben? Denn gehen Sie hinaus in Ihr Land und befragen Sie die Bevölkerung, die sich selbst hat ein Urteil bilden können! Dann werden Sie mit Scham und Entsetzen dieselbe Erfahrung machen wie der Schreiber eines Briefes, H. Dufond (20e Régt d'Inf., 1e comp^ie^, Secteur postal 145), den er noch am 11. März 1915 an M. et Mme Vincent gerichtet hat:

(Sie hören die Kugeln pfeifen und die Granaten summen: «c'était un drôle de concert») «mais encore ceci n'était rien car à présent nous allons aux tranchées et là comme vous l'entendez dire par certains ce n'est pas gai c'est terrible comme l'on ne peut se le figurer et même pas le dire. Nous sommes de véritables taupes car nuit et jour nous sommes dans la terre aussi le temps est long car pour toute distraction il n'y a que des forêts ou des villages qu'il n'y a plus une pierre l'une sur l'autre et encore si l'on rencontre quelques civils ils ont l'air de vous mépriser en vous disant que les Boches n'ont pas fait tant de mal que les français.» (Fig. 20). Ist der Brief nicht eine treffliche Ergänzung zu dem Bericht des von Ihnen so schmählich verleumdeten Paul Spielmann?

le temps est long car pour
toute distraction il n'y
a que des forêts ou des villages
qu'il n'y a plus une pierre
l'une sur l'autre et encore
si l'on rencontre quelques
civils ils ont l'air de vous
mépriser en vous disant que
les Boches n'ont pas fait
tant de mal que les français

Fig. 20.

Bezeichnend ist auch in demselben Briefe die Bemerkung: «J'espère que vous recevez des bonnes nouvelles de votre fils car lui aussi doit commencer a savoir ce que c'est que la guerre malgré qu'il a une chance d'être éloigné un peu plus du feu que nous autres.»

«lui aussi doit commencer à savoir»! Man hatte sich die «promenade à Berlin vers la gloire» ganz anders gedacht!

Es wird Ihnen ein Leichtes sein, Herr Bédier, leichter als es uns gefallen ist, alle die hier aufgeführten amtlichen Schriftstücke bei sich drüben nachzulesen, wenn Sie noch den geringsten Zweifel haben sollten. Und da es sich um französische Dokumente handelt, so werden Sie nicht Gefahr laufen, sich ähnlicher Mißgriffe schuldig zu machen, wie bei der Benutzung des Ihre Fähigkeiten übersteigenden deutschen Materials.

Deswegen geben wir uns aber keiner Täuschung hin. Wenn in den von uns besetzten Gebieten den Einwohnern Schuppen von den Augen fielen, als sie erfuhren, daß unser geschmähter Militarismus nichts anderes ist als Selbstzucht, bewußte und gewollte Unterordnung des Einzelnen um des Wohles der Gesamtheit willen, mit einem Worte wahre Freiheit; wenn das Licht einer Ihnen gewiß sehr peinlichen Erkenntnis aus den Tagebüchern Ihrer Soldaten, von

denen ich nur wenige Proben gegeben habe, durch alle Fugen und Risse des großen Lügenbaues, der es verhüllen sollte, aufblitzt; wenn Ihre gefangenen Landsleute verständnislos bei ihrem Zuge durch eine deutsche Stadt auf die Menge starren, weil sie nicht angespien und sonst beschimpft werden, wie das ihren deutschen Schicksalsgenossen in Frankreich widerfuhr; wenn aus den Aufzeichnungen Ihrer Verwundeten, die in deutsche Pflege geraten sind, sich immer wieder ergibt, wie künstlich genährter und wachgehaltener Haß sich in Tränen der Dankbarkeit auflöst, so geben wir uns nicht der Täuschung hin, daß auch nur die schlichteste Handlung menschlicher Barmherzigkeit bei Ihren Gesinnungsgenossen als Betätigung einfacher Menschlichkeit verstanden werden wird. Denn Ihr La Rochefoucauld hat Ihnen allzu bequeme Rezepte gegeben, selbst Gold in Talmi, Wahrheit in verhüllte Lüge, Tugend in Eigennutz zu verwandeln. Sie brauchen nur eines dieser Rezepte anzuwenden, z. B.: «L'intérêt met en œuvre toutes sortes de vertus et de vices», oder: «On fait souvent du bien pour pouvoir impunément faire du mal» — und hinter der besten Handlung grinst der Satan.

Dann werden wir uns aber mit demselben La Rochefoucauld trösten und sagen: «Le mal que nous faisons ne nous attire pas tant de persécution et de haines que nos bonnes qualités.»

Und wir werden weiter unbekümmert um Neider und Verleumder unser Schwert blank und den Schild unserer Ehre reinhalten.

Sie sollten einmal einen Blick hineintun können in die Aktenstöße, die unsere Behörden mit Aufbietung ungemessener Arbeit, Zeit und peinlichster Gewissenhaftigkeit aufgestapelt haben, nur um all die Flut von schmutziger Verleumdung abzudämmen, die über uns ausgegossen worden ist. Das Spiel ist immer dasselbe. Da erscheint in einem Ihrer Pariser Blätter mit genauer Angabe von Ort und Person bald eine Meldung über Plünderung durch deutsche Soldaten jeder, selbst der höchsten Rangstellung, über Abtransport von gestohlenen Waren mit der Bahn nach Deutschland, über Greueltaten an der Zivilbevölkerung usw. usw. Jedem dieser Berichte wird von unseren zuständigen Behörden nachgegangen, und jedesmal ergibt sich bei Prüfung und Vereidigung der Zeugen: unverbürgtes, leichtsinnig weiterverbreitetes Gewäsch, von Haß und Hysterie geweckte Halluzinationen oder noch schlimmer, vorteillüsterne, irgendwelche selbstsüchtige Zwecke erstrebende, bewußte Lüge. Ungezählte Dokumente in allen Formen, mit Ihren Amtssiegeln versehen, füllen so unsere Akten nach dem Muster etwa des folgenden:

«En réponse à votre note du 2 janvier 1915, j'ai l'honneur de vous faire connaître que je n'ai pas eu connaissance des faits rapportés par le Petit Journal dans son N° du 22 — XII — 1914, relatifs aux pillages qui auraient été commis par les Allemands à Longwy.

Longwy, le 2 janvier 1915

Le Maire»
(Name und Amtssiegel).

Wenn jeder Anklage von unseren zuständigen Behörden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln nachgeforscht wurde, so geschah es aber nicht nur, um unsern Ehrenschild reinzuhalten. Dessen bedarf es für uns nicht, so lange sich unser Gewissen nicht als Ankläger erhebt. Trotz allem und allem vertrauen wir auf den Sieg von Recht und Wahrheit.

Wir wissen aber, daß, wenn ein Volk Millionen in den Kampf sendet, auch manches räudige Schaf darunter ist. Darum gehen wir auch jeder Klage nach, damit unbeschadet eines ehrlichen Kampfes von Soldat gegen Soldat, von Waffe gegen Waffe, unnötige Härten gemildert, Rechtsverletzungen gesühnt, Vergehungen bestraft werden.

Nicht einen Augenblick haben wir angenommen, daß, als Ihr Land sein Heer gegen uns aufbot, jeder Soldat erst ein polizeiliches Unbescholtenheits-Zeugnis beibringen mußte. Auch die bekommen die Waffe in die Hand, deren lichtscheuen Gewalttaten die Mehrzahl Ihrer Tagesblätter mit breitem Behagen fast alltäglich ganze Spalten widmet.

Wie wir Frankreich aber nie das Unrecht angetan haben, aus der Verbrecherchronik der Zeitungen, aus den dauernden Schaustellungen der Morgue, aus der gewerbsmäßigen Rührigkeit der auf Sensationslust internationaler Un- oder Halbbildung spekulierenden Buch- und Theaterstückfabrikanten verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen auf den sittlichen Tiefstand seiner breiten Bürgermasse, so wollen wir ihm auch nicht das Unrecht antun, trotz der wilden Horden, die es nicht verschmäht hat, gegen uns ins Feld zu stellen, und trotz des reichen unangreifbaren Materials, das uns die Verfehlungen allzu vieler beweist, daran den französischen Soldaten, den französischen Bürger in Waffen insgesamt zu messen.

So schwer es uns gemacht wird, wir wollen unseren Gegner so hoch stellen wie wir wollen, daß er stehe, damit uns aus seiner Besiegung Ehre erwachse. Einen Verbrecher macht man unschädlich, die wilde Bestie erlegt man, wir hoffen immer noch auch einen ebenbürtigen Gegner zu besiegen.

Des aber klage ich Sie an, Herr Bédier, daß Sie sich in das furchtbare Völkerringen, über das einst die Geschichte erst kommenden Geschlechtern den letzten richtenden Spruch verkünden wird, hinter dem Visier Ihres auf Ihrem eigentlichen Gebiete wohl erworbenen Gelehrtennamens mit vergifteten Waffen eingemischt haben.

Ich wiederhole: Waren Sie gutgläubig, als man Ihnen das Material für Ihre Broschüre zur Verarbeitung übergab, so hatten Sie die Pflicht, als der Gelehrte, den auch wir geschätzt haben, die Grenzen Ihres Könnens selbst abzustecken, und Sie hätten diese Schrift nicht verfassen dürfen. Wären Sie bei Ihren wissenschaftlichen Arbeiten verfahren wie bei diesem Buch, Ihr Name wäre als der eines Ignoranten im Dunkeln geblieben oder wäre, an das Licht gezerrt, der Lächerlichkeit anheimgefallen.

Aber so schwer mir schon dieser Vorwurf einem für sein Gebiet so mit Recht gerühmten Gelehrten gegenüber wurde, es kann bei ihm nicht sein Bewenden haben. Sie waren *nicht* gutgläubig, Herr Bédier. *Nicht Unwissenheit* hat alle die falschen, absichtsvoll gefärbten Übersetzungen geliefert, nicht Unwissenheit hat in die harmlosesten Wendungen nach Jago-Art das Gift der Verdächtigung geträufelt, nicht Unwissenheit hat zwischen den Zeilen ergänzt, was Sie wollten, daß geschrieben stände, und hat fortgelassen von dem Text, was ihn für Ihre Zwecke unbrauchbar gemacht hätte.

So klage ich Sie an, Herr Bédier, *bewußter Fälschung* und *Verleumdung*.

Und ist mir dieser Vorwurf noch schwerer geworden, suche ich nach einer Erklärung für diese herostratische Tat eines wirklichen Gelehrten, den wir gewohnt waren anzusehen als einen Erforscher und Künder der Wahrheit, als einen berufenen Diener am Wort, so sehe ich nur eins: Zwei Weltanschauungen trennen uns. Als ζῶον πολιτικόν haben Sie sich zum Schüler Ihres großen Kardinals und seines wohl oft genug in die Praxis umgesetzten Grundsatzes gemacht: «qu'avec deux lignes de l'écriture d'un homme on pouvait faire le procès au plus innocent» und wurden Ihrem eigentlichen Berufe untreu, für den auch als höchstes Gesetz der Mahn- und Drohruf eines großen Deutschen gilt: Das Wort sie sollen lassen stahn.

Die Stunde muß kommen, wo auch Sie, Herr Bédier, sich vor der Wahrheit beugen und bereuen werden, von dem durch Ihren ebenso als Gelehrten großen wie als Mensch ausgezeichneten Lehrer und Vorgänger geweihten Lehrstuhle in die laute Gasse hinabgestiegen zu sein.

Wir aber werden uns inzwischen weiter, im Vertrauen auf unser gutes Gewissen, an der Siegeszuversicht eben desselbigen kernigen und aufrechten Deutschen aufrichten und danach handeln:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
und wollt'n uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen!

* * *

In letzter Stunde geht mir die deutsche Ausgabe der Bédierschen Schrift zu. Sie trägt den Titel: „Deutsche Greueltaten, erzählt von deutschen Augenzeugen von Josef Bédier, Professor am Collège de France." Kein Erscheinungsort, kein Verleger ist angegeben. Nur der Sachverständige findet auf der Rückseite des letzten Blattes den Hinweis: „Druck: Polygraphisches Institut Zürich."

Hat Herr Bédier im besten Falle in dem Original bewiesen, daß er für die übernommene Aufgabe nicht genügend Deutsch versteht, so hat er sich für die deutsche Ausgabe mit einem Manne verbunden, der nicht genügend Französisch versteht.

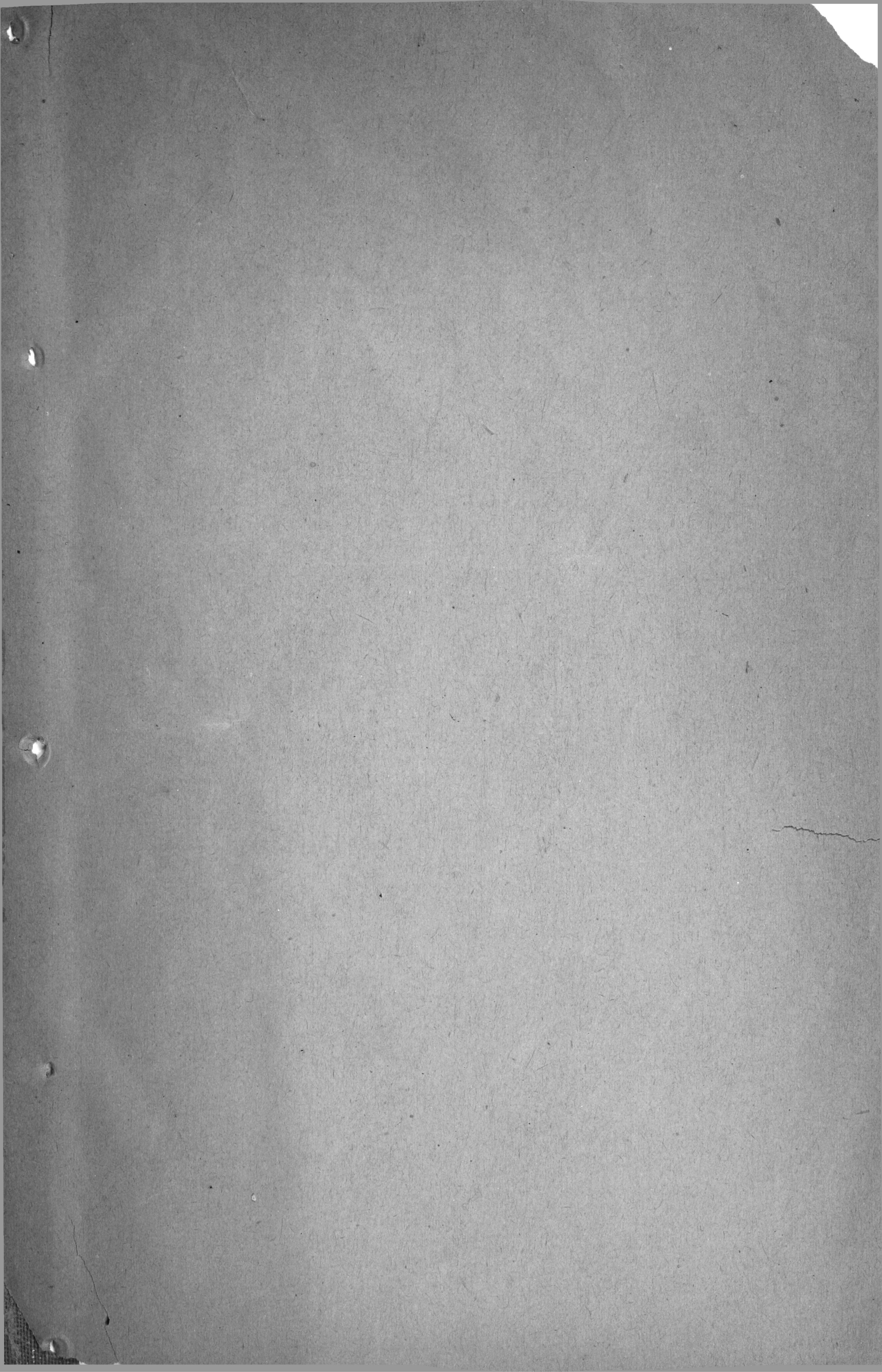
Da Herr Bédier auch die deutsche Ausgabe allein zeichnet, so fällt ihm auch allein zur Last, daß er die Kurzsichtigkeit, die Bedenkenlosigkeit oder die beleidigende Rücksichtslosigkeit hat, eine derartige schlechte Schülerarbeit einem gebildeten Publikum deutscher Zunge zu bieten.

Das unerträgliche Übersetzungsdeutsch wird jeder ablehnen, der das Heft aufschlagen sollte; für die Unfähigkeit des Übersetzers in sachlicher Hinsicht genüge unter unzähligen ein einziges Beispiel. Auf der letzten Seite sagt Herr Bédier: «N'est-il pas ridicule en effet qu'ils en soient déjà réduits à la renier, du moins en paroles, eux les incendiaires de Louvain, ... et qu'ils aient imposé, par exemple, à la servilité de leurs quatre-vingt-treize *Kulturträger* les dénégations que l'on sait.»

Aus diesem sachlichen Unsinn des Herrn Bédier macht die auch in den Einzelheiten unzuverlässige Übersetzung folgenden Blödsinn: „Oder ist es nicht lächerlich, wenn sie jetzt schon wagen, diese Theorie abzuleugnen, sie, die Brandschatzer von Lüttich, ... und daß sie versuchen, die Niederträchtigkeiten ihrer **83** Kulturträger von sich abzuwälzen."

So wird diese deutsche Ausgabe, die ausschließlich Herrn Bédiers Namen trägt wie das französische Original, für das letztere allein schon Kritik und Gericht.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.



Druck von
Velhagen & Klasing
in Bielefeld.

